Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 38 Marburg i. H., den 18. September 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Offene Augen! — Lutherworte — Ausgang und Ertrag des „Falles" Weingart — Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts — Die Thätigkeit der Pariser Missionsgesellschaft auf Madagaskar — Selbstanzeige: Moderne Flugblätter für männliches Christentum (v. Broecker) — Verschiedenes: Von Kontinent zu Kontinente Ein Soli Deo Gloria (Röthig); Die deutsche Dichtung in Hessen (Schoof); Dornröschen (Huch); Kleine Mitteilungen; Zur freundlichen Beachtung — Anzeigen

Offene Augen!

Da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Matth. 9, 36.

Wir predigen den Leuten das Elend unsers Volks. Wir führen sie in die Krankenstube, wo ein gequälter Menschenleib sich windet und ein geängstigtes Menschenherz aufschreit nach Genesung oder Tod. Wir gehen mit ihnen durch die breiten, belebten Straßen und zeigen ihnen das blasse, verweinte Gesicht des Knaben, der Streichhölzer feilhält und der zu Hause geschlagen wird, wenn er Nichts verkauft hat. Wir betreten mit ihnen die engen, schmutzigen Gassen, wo in den Höhlen des Lasters der Mann vom Alkohol entnervt wird und das Weib von der Schande lebt. Wir predigen den Leuten das Elend unsers Volkes.

„Schweig still!" so sagen die Einen, „wie kannst du so abstoßende Bilder vor unsern Augen entrollen? Du hast auf unsre zarten Nerven Rücksicht zu nehmen; wir können solchen Jammer nicht sehen; der Ekel macht uns krank."

„Schweig still!" so sagen die Andern, „weißt du denn nicht, was sich schickt? Weißt du denn nicht, daß man von solchen Sachen nicht öffentlich spricht? Wo bleibt bei deiner Predigt der gute Ton, wo bleiben die Sitten der feinen Gesellschaft?"

„Schweig still!" so sagen wieder Andre, „was geht uns das an, was du da predigst? Vom Himmel wollen wir in der Kirche hören; auf die ewige Heimat ist unser Auge gerichtet; wir wollen uns unser Ziel nicht verrücken lassen durch die Dinge dieser Erde. Schweig still!"

Wir aber schweigen nicht still, sondern wir machen die Augen weit auf und predigen weiter den Leuten das Elend unsers Volkes. Wir könnens nicht lassen, wir haben unser Volk zu lieb!

Und darum kehren wir uns nicht an die schwächlichen Naturen mit den zarten Nerven, kehren uns nicht an die kranken Sitten der feinen Kreise, kehren uns nicht an die falsche Gottseligkeit der Ueberfrommen, sondern reißen ihnen allen rücksichtslos die Binde von den Augen, daß sie sehen, sehen müssen das Elend ihres Volkes.

Und vor uns steht jener Mann, dem kein Jammer zu gräßlich, keine Schande zu furchtbar war, daß er nicht hineinschaute mit seinen großen, klaren Augen; jener Mann, der nicht geschwiegen hat, mochten auch die Pharisäer die Faust ballen und die Sadduzäer ihn verlachen: nicht geschwiegen hat, weil er sein Volk so lieb hatte, so lieb, daß er an dieser Liebe gestorben ist.

Und dieser Mann hats uns angethan. M R

Lutherworte

Ich rat, man machs wieder frei und lass' einem Jeglichen seinen freien Willen, ehelich oder nicht ehelich zu werden . . .

Man findt manchen frommen Pfarrer, dem sonst Niemand keinen Tadel geben mag, denn daß er gebrechlich ist und mit einem Weib zu Schanden geworden. Welche doch beide also gesinnet sein in ihres Herzens Grund, daß sie gerne wollten immer bei einander bleiben in rechter ehelicher Treu, wenn sie nur das möchten mit gutem Gewissen thun, ob sie auch gleich die Schand müssen öffentlich tragen. Die Zwei sein gewißlich vor Gott ehelich! Und hie sag ich, daß, wo sie so gesinnet sein und also in Ein Leben kommen — daß sie nur ihr Gewissen frisch erretten: er nehm' sie zum ehlichen Weib, behalt' sie und leb' sonst redlich mit ihr, wie ein ehlich Mann, unangesehen ob das der Papst will oder nit will, es sei wider geistlich oder fleischlich Gesetz. Es liegt mehr an deiner Seelen Seligkeit denn an den tyrannischen, eigengewaltigen, frevelichen Gesetzen, die zur Seligkeit nit not sein noch von Gott geboten . . .

Wer den Glauben hat, solches zu wagen, der folge mir nur frisch: ich will ihn nit verführen. Hab ich nit Gewalt als ein Papst, so hab ich doch Gewalt als ein Christen, meinem Nächsten zu helfen und raten von seinen Sünden und Fährlichkeiten.

An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. 1520

Ausgang und Ertrag des „Falles" Weingart

Der „Fall" Weingart ist erledigt. Da ist die Frage nicht abzuweisen: was ist bei ihm herausgekommen? Die nächste Antwort auf diese Frage scheint nur die zu sein: einfach Nichts. Orthodoxe haben einen liberalen Geistlichen abgesetzt. Nach einer erfolglosen Petition haben die zum Handeln berufenen Liberalen ihn, seine und ihre Sache, fallen lassen. Er hat eine unangefochtne andre Wirksamkeit gefunden. Damit ist die Sache abgethan. Weingarts fast dreijähriges Martyrium war also erfolglos. Warum ist das so gekommen? Und ist denn wirklich gar Nichts weiter erreicht?

Weingart ist vom Hannoverschen Landeskonsistorium mit Wohlwollen in die Hannoversche Landeskirche aufgenommen worden. Es hat im Kolloquium, um Streit zu vermeiden, alle Fragen umgangen, bei denen er hätte entstehen können. Noch kürzlich ist mir gerühmt worden, Uhlhorn sei auch in der Kandidatenprüfung in dieser Beziehung immer mild gewesen. Zu mir hat er einmal, vor mehr als dreißig Jahren, gesagt: wir stehen in einer Uebergangszeit, wir müssen einander tragen. Weingart ist in sein Osnabrücker Amt mit lauterem Herzen

und mit dem entschiednen Vorsatz eingetreten: nicht Orthodoxie, nicht Liberalismus, sondern die Religion Jesu zu predigen. Diesen Entschluß auszuführen, dazu fehlte es ihm nicht an Begabung. Er hatte es nicht nötig, die Lücken in seinen Predigten durch orthodoxen oder liberalen Ballast auszufüllen. Und daß er in der kurzen Zeit seines Wirkens die Herzen wirklich und bleibend für sich gewonnen hat, davon habe ich mich noch in den letzten Wochen an Ort und Stelle überzeugt. Wäre er seinem Entschlusse treu geblieben, dann wirkte er noch jetzt ohne Zweifel unangefochten an St. Marien in Osnabrück. Aber der Versucher trat an ihn heran und sagte ihm: So geht das nicht; Sie müssen mindestens im Anfange Ihrer Wirksamkeit Ihren liberalen Wählern zeigen, was sie von Ihnen zu erwarten haben. Weingart folgte dem Rate. Die Orthodoxie, die eine grundsätzliche Abirrung aus der religiösen in die doktrinäre Sphäre ist, verurteilte ihn wegen einiger derartigen Abirrungen. Uhlhorn behauptete bekanntlich, Weingart sei deshalb entlassen worden, weil er das Recht gefordert habe, auch vom Lehrbegriff der Bekenntnisse abweichende Lehrmeinungen moderner Theologen in seinen Predigten verwenden zu dürfen, was, wie gleichfalls bekannt ist, von Weingart und seinem Verteidiger für eine „objektive Unwahrheit" erklärt ward.

Wie stand nun die Sache für die liberalen Führer in Osnabrück? Die Liberalen fordern wirklich, was Weingart nach Uhlhorns Angabe vor seinen Richtern als das Recht eines evangelischen Geistlichen bezeichnet hat. Sie haben immer wieder betont: auch in der Predigt kommt es darauf an, vor allem die „Wahrheitsfrage" zu stellen und sie zu beantworten. Ich bleibe dabei: in der Predigt ist die wahre Religion zum Vortrag zu bringen; die geschichtliche und dogmatische Wahrheit hat die Wissenschaft zu erörtern. Niemand kann zwei Herren dienen. Es ist ein vom Katholizismus ererbter Rest, wenn Religion und Wissenschaft, die Aufgaben der Kirche und der Schule, der Kanzel und des Katheders, vermischt werden. Der „Fall" Weingart war nun für den Liberalismus wie gefunden, seine erste, wesentliche Forderung zur Geltung zu bringen. Er mußte Alles einsetzen, sein „Recht", auch in der Kirche die Ergebnisse der modernen Wissenschaft zur Anerkennung zu bringen, sich zu erkämpfen. Er war dazu doppelt verpflichtet, nachdem er Weingart zu sich herübergezogen und so leidenschaftlich, wie es von Heyn im „Protestant" geschehen war, den andern Standpunkt als den schnödesten Verrat an der Wahrhaftigkeit gebrandmarkt hatte. Aber nicht bloß für ihn, für alle Glieder der Hannoverschen Landeskirche war es eine sittliche Notwendigkeit, daß der Widerspruch zwischen Uhlhorn und Weingart aufgehoben wurde, mit dem die Angelegenheit geendigt hatte. Hier galt es allerdings, die Wahrheitsfrage mit aller Entschiedenheit zu stellen. Eine so unheilvolle Unklarheit durfte auf keinen Fall auf der Hannoverschen Landeskirche beruhen bleiben. Dazu kam noch Eins. Es galt die Frage zur Entscheidung zu bringen, ob es evangelisch ist, einer Gemeinde einen unbescholtenen, ihr lieb gewordnen Prediger ohne ihre Zustimmung zu entreißen, sie also auf gut katholisch als willenlos zu behandeln. Für protestantische Freiheit einzutreten, darin sieht ja der Liberalismus ganz besonders seine Aufgabe. In ganz Deutschland waren also die Augen auf die Führer des Liberalismus in Osnabrück gerichtet. Wir waren gespannt, was sie thun würden. Ihre nächste Aufgabe war die, bei der Neubesetzung des durch Weingarts Entlassung frei gewordnen Pfarramts Weingart der Gemeinde zur Wiederwahl vorzuschlagen und den Kampf mit dem Landeskonsistorium aufzunehmen, denn die Wählbarkeit war Weingart nicht entzogen; und auf die Gemeinde konnte man sich verlassen. Und wenn das Landeskonsistorium nicht zu überwinden war, dann blieb der sichere Ausweg, eine von Hannover unabhängige Gemeinde zu bilden, die, wenn sie da war, sichere Aufnahme in der altpreußischen Landeskirche fand. Aber an das alles dachte man nicht; man ließ Weingart einfach fallen. Da ward an einer andern Osnabrücker Gemeinde ein Pfarramt frei. In wenig Tagen unterzeichneten über 3000 Gemeindemitglieder an Weingart eine Petition, daß er sich bewerben möge. Er that es, erhielt auch eine Wahlpredigt. Aber wiederholt, auch in Aufsätzen in der Weser-Zeitung ward er von der Seite, die für ihn hätte eintreten müssen, dringend gebeten, es nicht zu seiner Wahl kommen zu lassen, oder, wenn es doch zu ihr kommen sollte, nachträglich zu verzichten. Seine eigne Kampfesscheu und die Gewißheit, den liberalen Freunden jetzt nur unbequem zu sein, ließen ihn die in Borgfeld im Bremer Gebiet erfolgte Wahl annehmen, ehe es zu der in Osnabrück gekommen war. Im Gegensatz zu Weingart waren die beiden feindlichen doktrinären Parteien sich näher getreten. Ihre innere Verwandtschaft war offenbar geworden. Die eine lebt von der Existenz der andern. Sie können sich Konzessionen machen. Keine vermag es, auf lebendigen persönlichen Heilsglauben lebendige Gemeinden zu gründen und durch wirkliche Glaubensthaten die Kirche einen Schritt weiter zu bringen. Wenn der Ueberorthodoxie landeskirchliche Orthodoxie nicht genügt, dann bringt sie es nur zur Separation, zur Separation in der Separation und zu verknöcherten Sekten. Der Liberalismus weicht Schritt für Schritt zurück und wartet auf eine ihm günstigere Besetzung der kirchenregimentlichen Aemter. Er vergißt, daß man nur das besitzt, was man sich selbst erkämpft hat.

Das Grundgebrechen des „Falles" Weingart war dies, daß nicht die religiöse Frage in ihm der Impuls war, sondern Fragen der Wissenschaft, die keine lebendige Gemeinde zu sammeln vermögen. Während der Verhandlungen war ein Augenblick gekommen, in dem Weingart die Basis wechseln und die rechte betreten konnte. Düsterdieck und Uhlhorn bedrängten ihn: „Nun aber ohne Umschweife; glauben Sie an das leere Grab oder nicht?" Um gewissenhaft zu sein, verneinte Weingart diese Frage. Er mußte sagen: „Liebe Herren, ich glaube an die allmächtige Liebe Gottes, die der Seele Jesu die Kraft gegeben hat, Welt, Sünde und Tod zu überwinden. Fordern Sie noch einen andern Glauben von mir, dann wissen Sie nicht, was Heilsglaube ist; dann ist auch eine weitre Verhandlung mit Ihnen unmöglich; lassen Sie uns abbrechen." Wie Andere, zu denen ich in Verehrung und Liebe emporsehe, habe auch ich mich bemüht, den „Fall" Weingart auf diese Basis zu stellen. Bei seinem Amtsantritt habe ich Weingart gebeten, die religiöse Sphäre nicht zu verlassen. Als der Konflikt ausgebrochen war, bat ich im Hannoverschen Courier Weingarts Richter, von einer dogmatischen Entscheidung abzusehen, sondern Weingart wegen seiner Verfehlung gegen die Regeln der Predigt einen Verweis zu erteilen und für den Fall der Wiederholung ihn mit Absetzung zu bedrohen. Für den Fall seiner Wiederwahl in Osnabrück ersuchte ich Weingart, seine im Vergleich zur steten Entgleisung der Orthodoxie in das Doktrinäre nur geringe Verfehlung offen einzugestehen, auf keine doktrinäre Frage eine Antwort zu geben, den Heilsglauben aber mit aller Entschiedenheit zu bekennen, kurz, das Konsistorium vor die religiöse Frage zu stellen und es zu zwingen, daß es in dieser Beziehung Farbe bekenne und offen und unumwunden ausspreche, ob der Heilsglaube in der Hannoverschen Landeskirche nicht genüge, ob man sich in ihr auch zum orthodoxen Doktrinarismus bekennen müsse. Da wären endlich Licht und Klarheit geschaffen worden. Da konnte eine Strömung erwachen, die den Brunnen des Heilsglaubens frei machte von dem Dornengeflecht des orthodoxen Doktrinarismus. Der Kampf war dann ein Kampf um das höchste Gut. Der liberale Doktrinarismus hat es dazu nicht kommen lassen. Das ist für uns, auch für ihn sehr traurig. Er ließ den Armen schuldig werden; dann überließ er ihn der Pein. Der „Fall" Weingart ist das Grab des doktrinären Liberalismus.

Damit ist doch Etwas erreicht. Namentlich für junge Geistliche wird das eine Lehre sein. Sie werden erkennen, daß es nur ein Verlust, nicht ein Gewinn ist, die moderne, überhaupt irgend eine Wissenschaft in die Kirche zu verpflanzen*) und sich damit rasch einen Anhang zu gewinnen. Diese Kränze welken bald. Daß dann aber ein Rücktritt von der Position,

*) Daß ich meinerseits mich zur modernen Wissenschaft bekenne, das habe ich frank und frei ausgesprochen. E. Cremer hat deshalb im Theologischen Litteraturbericht (1901, 289) ebenso die vollen Schalen seines Zornes über mich ergossen wie Heyn wegen meiner Ablehnung der Theologie für die Predigt.

eine Untreue, wie die gegen Weingart erwiesene, in den Gemeinden doch erkannt und eine Quelle der Erbitterung wird, das ist mir noch in diesen Tagen auch in Osnabrück ohne meine Veranlassung entgegengetreten. Eine feste, unantastbare Burg ist die Stellung jedes Geistlichen, der nicht Orthodoxie, nicht Liberalismus, sondern die Religion Jesu predigt und ganz selbstlos der Seelsorge sich widmet. Ich hoffe, die hannoverschen Konsistorien werden, durch den „Fall“ Weingart belehrt, erkennen, was auch sie in dieser Beziehung versäumt haben. Sie haben ein altertümelndes Gesangbuch und eine altertümelnde Agende, ziemlich wirkungslose Bücher, geschaffen, statt die Seelsorge zu ordnen und es zu erzwingen, daß in dieser Beziehung jeder Geistliche sein Arbeitsfeld hat, für das er die Verantwortung trägt. Möchten sie endlich erkennen, daß ohne diese Versäumnis der Behörden der „Fall“ Weingart vermutlich unmöglich gewesen wäre. Auch sie trifft wie den doktrinären Liberalismus, der Weingart verführt hat, das Wort: ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein. Die Kirche wird nicht dadurch erbaut, daß man das siebzehnte Jahrhundert erneuert, sondern nur dadurch, daß man die Arbeit Aller an Allen in ihr wachruft.

Aber eben daran hindert der orthodoxe Doktrinarismus. Was ist denn sein Kern? Bekanntlich die von Melanchthon — Luthers Geist war auch darin freier und reicher — in unsre Bekenntnisse aufgenommene juristische Kernlehre des Katholizismus: „Die zweite Person der Gottheit hat am Kreuze genug gethan, um die Spannung zwischen Gerechtigkeit und Gnade in Gott aufzuheben und unsre Versöhnung mit Gott möglich zu machen. Wer an diesen Vorgang in Gott glaubt, dem thut die Quelle des Lebens sich auf.“ Von diesem Vorgange wissen wir nur durch die Ueberlieferung. Und nicht mit Unrecht fährt die römische Kirche fort: nur das unfehlbare Priestertum kann die unfehlbare Ueberlieferung wahren. Dem tritt der moderne Protestantismus, nicht als eine neue Doktrin, sondern als geläuterte Religion, gegenüber. Er sagt: auf Vorgängen in Gott, die wir nur wissenschaftlich zu kennen vermögen, kann unser Heil nicht beruhen. Zu ihm kann nicht gehören, was wir nicht *in uns* zu erleben vermögen. Gott ist Person, desgleichen Christus und der Mensch. Die Gemeinschaft zwischen Person und Person beruht auf innerem Kontakt wie die Liebe zwischen Vater und Kind, Freund und Freund. Sie ist nicht bedingt durch eine Doktrin. Diese ist unvermeidlich, wo es um die Anerkennung einer außer dem Menschen erfolgten sachlichen Leistung sich handelt. Im religiösen und sittlichen Leben kann es um solch eine Leistung sich gar nicht handeln.

So ist im neuen Protestantismus Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, wiedergewonnen, der den verlorenen Sohn an sein Herz nimmt, und der doch auch zu uns sagt: Berge sollen weichen und Hügel sollen hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen. Vor allem ist nun die Person Jesu in ihrer ganzen Herrlichkeit wiedergewonnen. Er ist uns mehr als eine sachliche Leistung an Gott, nämlich die volle und ganze Offenbarung Gottes in menschlicher Gestalt, im Mittelpunkte der Geschichte unsers ganzen Geschlechts, unser Retter, der, an dem wir alle zu allen Zeiten uns wieder zurecht, wieder zu Gott finden. Man versetze sich nur in die Zeit des beginnenden römischen Reichs. Was war dies höchste Kunstwerk, das Menschen geschaffen hatten? Der vollkommene religiöse und sittliche Bankerott. Und wodurch bestand es? Dadurch, daß es alle zu Sklaven und Bettlern machte, bis es sich selbst vernichtet hatte. Und in dieser Zeit erfolgt der Sonnenaufgang, der allen Zeiten Licht und Leben bringt. Wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist voll Ehrfurcht still. Und wer Christus nicht aus der Geschichte versteht, der versteht ihn doch aus dem, was er in jedem ihn liebenden Herzen wirkt.

So stehen die beiden Richtungen, die orthodox-doktrinäre und die religiös-geschichtliche, sich gegenüber. Diese bietet die Fülle persönlichen Lebens, jene den Stein einer juristischen Doktrin. Ich habe damit den Knoten bezeichnet, um den es sich handelt. Löst er sich, fällt die juristische Doktrin, dann giebt es keine Orthodoxie mehr. Für wen nun der Knoten gelöst ist, der hat in seiner Predigt Nötigeres zu thun, als immer wieder um ihn sich zu ereifern. Für ganz unfruchtbar aber hält er es, um so untergeordnete Fragen, wie das leere Grab oder die Beschaffenheit der Leiblichkeit des wiedererscheinenden Christus, sich zu ereifern. Was folgt daraus für den „Fall“ Weingart? Dies, daß Beide, die Richter wie der Angeklagte, um Dinge sich bemühten, die für die Wissenschaft wichtig genug, für die Gemeinschaft des christlichen Glaubens aber ohne Bedeutung sind. Und was folgt daraus für die doktrinär-liberale Richtung? Dies, daß sie sich selbst zur Unfruchtbarkeit im kirchlichen Leben verurteilt, wenn sie derartige wissenschaftliche „Wahrheitsfragen“ im kirchlichen Leben voran stellt. Ich denke: dadurch ist erklärt, weshalb sie im „Falle“ Weingart Nichts ausgerichtet hat, und weshalb der Mann, dessen Märthyrertum sie verschuldet hat, ihr sehr unbequem ward. Dieser Einblick in die Verhältnisse ist von den Gemeinden nicht zu erwarten. Sie zeigten aber, daß sie ihr Recht empfanden, den Mann ihres Vertrauens sich zu wahren. Sie zeigten es dadurch, daß sie die nicht wieder zu Kirchenvorstehern wählten, die Weingart einfach hatten fallen lassen, und daß sie darauf drangen, seine Wiederwahl müsse stattfinden und der Kampf dürfe nicht einfach abgebrochen werden. Das läßt uns doch mit Hoffnung in die Zukunft blicken. Kommt der Augenblick, in dem den Gemeinden das Entweder—Oder, der orthodoxe Doktrinarismus oder die religiös-geschichtliche Richtung, zu voller Klarheit kommt, dann werden sie für das erwachende neue Leben einstehen.

Uhlhorn hat Recht: wir stehen in einer Zeit des Uebergangs. Nach dem gewaltigen Durchbruch unsrer idealistischen Zeit hat die Romantik uns mit überreichem geschichtlichem Stoff überschüttet. Wir haben aus ihm uns emporzuarbeiten, um bereichert in eine neue bessere Zeit einzutreten. Die Reaktion machte es uns zur Gewissenspflicht, die „Bekenntnisse“ der Kirche wieder als unsre Bekenntnisse anzuerkennen. Wir haben das gethan und wollen das thun. Aber nicht ohne Kritik. Die Kritik lehrt uns, daß unsre „Bekenntnisse“ nicht bloß unsern evangelischen Glauben bekennen, sondern auch mit dem Doktrinarismus der katholischen Kirche mit Hilfe der protestantischen Doktrin des sechzehnten Jahrhunderts sich auseinandersetzen. Daß diese Doktrin ungenügend war, das hat die Geschichte bewiesen. Sie ist unfähig gewesen, die katholische Doktrin zu überwinden. Sie hat die evangelischen Kirchen in die unfruchtbarsten Streitigkeiten verwickelt, die Kirchen geschwächt und die katholische Reaktion möglich gemacht. Man studiere die Wormser Konsultationsverhandlungen von 1557. Man versetze sich in den Streit der lutherischen Theologen, der bei ihnen ausbrach. Man beachte die Schadenfreude, mit der die Katholiken dem zusahen. Und man weiß, wer im letzten Grunde die Schuld des dreißigjährigen Krieges trägt. Für den, der diese Dinge kennt, ist der orthodoxe (damit aber auch der liberale) Doktrinarismus gerichtet. Es war doch Gott selbst, der nach den entsetzlichen Religionskriegen die Quellen der Religion unserm Volke wieder aufthat. Und wenn die Reaktion des vorigen Jahrhunderts sie wieder verschüttete, so haben wir sie mit vollem Selbstbewußtsein wieder aufzugraben, damit sie unser unentreißbarer Besitz bleiben. Die Los-von-Rom-Bewegung beweist uns, daß im religiösen und kirchlichen Gebiet ein großer Prozeß der Umschmelzung begonnen hat. In seiner Vollendung wird er ein neues, von jedem Doktrinarismus freies Bekenntnis schaffen. Das können wir nicht machen; wir müssen sein Entstehen erwarten. Was aber zu seiner Bildung zwingen wird, das ist der sittliche Mangel der orthodoxen Doktrin. Nach ihr war es für Gott sehr schwer, sich der Menschen zu erbarmen. Und allerdings müssen nach ihr die Herzen erst mit dem Hammer des Gesetzes zerschlagen werden, ehe der Glaube sie trösten kann. Dann aber ist es für den Bekehrten nur gar zu leicht. Die Sühne ist ihm abgenommen. Er braucht in die Leidensfolge seiner Sünde nicht einzugehen. Schmerzhafter Heilung der durch die Sünde der sittlichen Persönlichkeit geschlagenen Wunden bedarf es nicht. Der Schuldbrief ist durchstrichen, sogar jede Erinnerung an die sündige Vergangenheit unerlaubt (*Luthardt*, Dogmatik 403. 405. 461). Daß solcher Doktrinarismus, der

nicht aus der innern Erfahrung schöpft, der den Zusammenhang von Ursache und Wirkung in innern Leben nicht kennt — unfähig ist, das sittliche Leben unsrer Nation fest zu begründen, das bedarf keines Beweises. Gegen ihn haben wir wissenschaftlich mit allem Ernst zu kämpfen. In der Kirche haben wir ihn durch größern sittlichen Ernst zu überwinden. Lernen wir aus dem „Fall“ Weingart, daß all die wissenschaftlichen Plänkeleien in der Kirche nicht nützen, nur schaden, einen wir uns infolge davon in unsrer großen religiösen und sittlichen Aufgabe, — dann wird das beklagenswerte Ereignis, das äußerlich ergebnislos blieb, doch reiche wahre Frucht tragen. Sulze

---

Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts

Sicherlich wird Geschichte getrieben, um die Gegenwart zu verstehen. Auch der Historiker ist und bleibt ein Kind seiner Zeit und entnimmt aus dem Leben um ihn her die Fragen, für die er in der Vergangenheit eine Antwort sucht. Wie es daher der Kenntnis einer Persönlichkeit näherbringt, zu erfahren, zu welchen Epochen und Gestalten der Vergangenheit sie sich besonders hingezogen gefühlt hat, weil wir daraus schließen dürfen, welches die Fragen gewesen sind, die sie am tiefsten bewegt haben, so besteht auch zwischen der gegenwärtigen Lage der Kirche und den Zeitabschnitten ihrer Geschichte, denen sich die Forschung mit besonderm Eifer zugewandt hat, ein Zusammenhang.

Erkennt man einen solchen Zusammenhang an und giebt man zu, daß uns die Geschichte unsres Geschlechts nicht im ganzen gleichwertig ist, sondern daß sich je nach den augenblicklich im Vordergrund stehenden Problemen und Aufgaben einzelne Stufen der Vergangenheit herausheben und ein besondres Augenmerk fordern, so braucht man kein Prophet zu sein, um zu weissagen, daß in nächster Zeit das Interesse der Kirchengeschichte ganz anders wie zuvor dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert gehören wird. Mit Nachdruck ist schon hervorgehoben worden, daß die Theologie und die Frömmigkeit unsrer Tage sich nicht verstehen lassen, ohne daß dabei die ungeheure Umwälzung aller Anschauungen in Betracht gezogen werde, die sich zwischen dem sechzehnten und achtzehnten Jahrhundert vollzogen hat. Ganz besonders aber ist es ein Problem, das den Angelpunkt unsrer heutigen Lage bezeichnet, und dessen Ursprünge um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts liegen, nämlich das Problem der evangelischen Kirche.

Von einer evangelischen Kirche wird oft ganz gedankenlos gesprochen, als ob das etwas Selbstverständliches wäre, daß es, wie eine römisch-katholische, so auch eine oder mehrere evangelische Kirchen giebt. Aber in Wahrheit ist gerade diese Erscheinung, daß drei Jahrhunderte nach der Reformation in ihrem Mutterlande als die eigentlichen offiziellen Vertretungen des Protestantismus fest konsolidierte, staatsähnliche kirchliche Rechtskörper dastehen, eine der überraschendsten Paradoxien der ganzen Kirchengeschichte. Die Reformation war Befreiung der Christenheit von der Kirche, sie war die Verbrennung des Kirchenrechts. Soweit die Ausrichtung des Gebotes Christi „Prediget das Evangelium aller Kreatur“ rechtliche Ordnungen nötig machte, sollten sie von der Obrigkeit erlassen werden. Die Tiefe des Staatsgedankens Luthers verträgt neben dem Staat keine Kirche im heutigen Sinne, wohl aber fordert er im Staat und durch den Staat Rechtsordnungen zum Schutz des religiösen Lebens, soweit dieses einen solchen Schutz bedarf. Was es noch mehr braucht — und dies ist die Hauptsache —, nämlich die Zeugen, die den Glauben schaffen, das wird der heilige Geist geben. Ja, darum braucht Niemand zu sorgen, der Glauben hat, denn das Wort Gottes ist ja da und »Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben«. Und diese große, antikirchliche Tendenz hat Luther nie verleugnet. Er hat nicht nur notgedrungen, sondern im vollen Einklang mit seinen Grundgedanken die Fürsorge für das lautere Evangelium in die Hände der bürgerlichen Obrigkeit gelegt. Es sollte nach dem epochemachenden Buche von Karl Rieker*), das zur Gesundung der kirchenpolitischen Theorie beigetragen hat, wie kein zweites, nicht mehr bestritten werden, daß Luther und die Reformatoren nicht die Gründer der evangelischen Kirchen gewesen sind, und daß sie sich das Dasein des Protestantismus als ein kirchenloses gedacht haben.

Der Begriff der Kirche muß nur streng genommen werden. Man darf darunter nicht, wie leider immer noch vielfach zu allgemeiner Verwirrung des Problems geschieht, die Gemeinde oder das Volk Gottes oder eine Gesinnungsgemeinschaft oder das Königreich Christi verstehen, sondern allein das, worauf der Name nach seiner Herkunft am besten paßt, nämlich einen selbständigen Komplex von Rechtsordnungen des religiösen Lebens, eine eigne Veranstaltung zur Pflege besondrer Anliegen der religiösen Gemeinschaft in geschichtlich gegebenem Umfange. Diese Kirchen, diese Rechtskörper, woher stammen sie? Sie sind viel jünger, als gemeinhin angenommen wird. Denn bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts hat der Protestantismus ein kirchenloses Dasein geführt. Es gab um 1800 herum noch keine evangelische Kirche, keine rechtliche Verbindung aller Gemeinden eines Landes mit gleichförmig ausgebildeten Pfarrern, gleichförmigem Gottesdienst, vorgeschriebner Verfassung, und einer besondern kirchlichen Gerichtsbarkeit unterstellt. Wohl gab es evangelische Gemeinden und wohl ein protestantisches Kirchenwesen, d. h. landesherrliche Behörden, die mit kirchlichen Angelegenheiten befaßt waren; wohl auch ein geistiges Band, das alle Genossen einer Religionspartei umschlang und mit dem Gefühl einer idealen Einheit erfüllte, aber landeskirchliche Organismen gab es nicht.

Ist dem so, so bildet der Prozeß der Kirchenbildung im deutschen Protestantismus den Inhalt der Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Und wir müssen von ihren Darstellern in allererster Linie Antwort auf die Frage verlangen, wie der Protestantismus Kirchen erzeugte. Natürlich muß diese Frage im weitesten Umfange angefaßt werden, in ihrem Zusammenhange mit der allmählichen Umbildung des geistigen wie politischen und sozialen Lebens des Volkes, und in ihrer Rückwirkung auf die Theologie und die Stimmung der Gemeinden. Aber das Rückgrat der Darstellung muß die Entstehung und Entwicklung der Institutionen bilden, es muß klar hervortreten, welche Mächte die Kirchenbildung gefördert, welche sie gehemmt haben. Was in diesen Zusammenhang nicht paßt, mit diesem Grundproblem nicht in Beziehung steht, das darf schwerlich in einer Kirchengeschichte Raum beanspruchen.

2

Die Aufgabe, die damit gezeichnet ist, harrt noch der Hände, die sie ernstlich anfassen. Die Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts ist noch nicht als Geschichte der Institutionen, sondern als Geschichte des religiösen Geistes, als eine Litteratur- und Herzensgeschichte geschrieben worden. Sucht man in einem der gangbaren Handbücher nach Belehrung über den Verkirchlichungsprozeß und nach einer zuverlässigen Veranschaulichung der einzelnen Stufen und Stadien in der Entwicklung der kirchlichen Organisationen in den deutschen Staaten, so sieht man sich an allen Ecken und Enden im Stich gelassen. Fragt man gar nach den Belegen für das Wenige, das gesagt wird, so sieht man sich auf ganz unsichern Boden gestellt und muß mit der Spiegelung der Vorgänge im Urteil der Mitlebenden vorlieb nehmen, statt sie selbst entstehen und wachsen zu sehen.

Um dieses Mangels willen darf ein eigentümliches und einseitiges Buch Beachtung verlangen, das schon einmal in diesen Spalten erwähnt ist. Ich meine die von dem theologischen Lehrer an der evangelischen Missionsanstalt in Basel Christian Tischhauser verfaßte Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.**) Zwar Tischhauser hat den Mangel mehr gefühlt

*) Die rechtliche Stellung der evangelischen Kirche Deutschlands in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zur Gegenwart. Leipzig, Hirschfeld 1893.

**) Basel, R. Reich 1900.

als klar erkannt, aber schwerlich wird sein Urteil umgestoßen werden, daß der hergebrachte Betrieb der historischen Theologie zu aristokratischer Art sei: „Es werden ein paar Dutzend leitender Persönlichkeiten, die fast alle akademische Lehrstühle inne hatten, behandelt, deren Theologie und etwaiger Einfluß auf die Kirche dargestellt. Was jedoch weiter unten, im Kirchenleben des Volkes vorgeht, was an Kräften und Einflüssen da sich geltend macht, wird ignoriert oder höchstens gestreift." Dieser Satz wird durch eine Uebersicht über die historischen, insonderheit biographischen Artikel der Realencyklopädie belegt. Und er ließe sich wohl noch in größerem Umfange als richtig nachweisen. Tischhauser macht nun den Versuch, uns in die Tiefen des kirchlichen Lebens selbst einzuführen.

Er richtet sein Hauptaugenmerk darauf, darzustellen, welcher Art am Anfang des Jahrhunderts die kirchlichen, religiösen und sittlichen Zustände innerhalb der evangelischen Länder Deutschlands waren und wie sie sich bis gegen 1848 entwickelt haben. Darauf verwendet er mehr als zwei Drittel seines Buchs. Mit ehrlichem Bemühen und unter Heranziehung sonst oft übersehener Quellen schildert er uns, wie es in den Gemeinden aussah, wie viel Kirchen waren und in welchem Zustande, wie ihre Geistlichen ausgebildet, wie sie gestellt waren, wie sie predigten, Gottesdienste hielten und Sakramente verwalteten, was für die Schulen geschah, in welchem Ansehen Geistliche und Kirche standen, wie weit die alten Bekenntnisschriften galten und auf welche Verpflichtungsformeln die Pastoren ordiniert wurden, was für Lieder in den Gesangbüchern standen und was für Katechismen gebraucht wurden, wie groß die Beteiligung am öffentlichen Gottesdienste war, wie es mit der Heiligung des Sonntags gehalten wurde, wie die sittlichen Verhältnisse waren, von welchen Mitteln man eine Besserung der Zustände erwartete, und Andres mehr. Lauter Fragen, auf die die gangbaren Darstellungen der Kirchengeschichte die Auskunft schuldig bleiben. Ich glaube auch, daß das von Tischhauser gezeichnete Bild im ganzen und großen der Wirklichkeit ähnlich ist, und daß er im Recht ist, wenn er die verwirrende Menge von Einzelheiten, die er zusammengetragen hat, zu einer Schilderung des Verfalls des kirchlichen Lebens vereinigt. Denn in der That, das Ende des achtzehnten Jahrhunderts zeigt die Notlage, in die der kirchenlose deutsche Protestantismus geraten war. Natürlich ist nicht das die Meinung, als ob der Protestantismus als Kulturmacht damals besonders einflußlos gewesen sei, vielmehr erstieg er ja in der Arbeit Kants und in den Werken der klassischen Litteratur seine höchste Höhe. Wohl aber hatte das System des Naturrechts und die Säkularisierung des Staatsgedankens das religiöse Leben des Protestantismus seiner Organe beraubt und seine Kraft geschwächt. Er war unfähig geworden, nicht nur zur Propaganda, sondern auch zur Bewahrung und Pflege der ihm zugehörigen Massen und zur Durchdringung des Volkslebens. Es wäre Verblendung, wollte man übersehen, daß den ersten Anstoß zur Verkirchlichung des Protestantismus nichts Andres als die bittere Not gegeben hat. Tischhauser hat sich ein Verdienst erworben, indem er auf diesen Verfall der Kirchen und Schulen, des geistlichen Amtes und des Sonntags hingewiesen und ihn mit zahlreichen Beispielen belegt hat.

Das Buch ist für Jemand, der nach Anschauung und Stoff verlangt, der von der Geschichtsschreibung nicht Ideenentwicklung allein, sondern eine Belehrung darüber erwartet, wie es wirklich gewesen ist, außerordentlich fesselnd und interessant. Es bietet eine Fülle von Einzelbildern, die für sich ihren Wert haben. Aber ich kann nicht verschweigen, daß es auch große Mängel hat. Es verwirrt mehr, als es klärt, es ist seinen Quellen gegenüber zu kritiklos, es bringt es nicht zu einer Zusammenschau. Auch ist es in hohem Maße einseitig. Tischhauser hat nicht dieselbe Liebe, mit der er sich in die Tiefen des Lebens der Gemeinde versenkt, für die leitenden Kräfte. Was er über die Einwirkung der Philosophie und Theologie und des Staates sagt, ist zu dürftig und unvollkommen, um zu befriedigen. Und das hängt wieder zusammen mit einer gewissen Tendenz, die seinen Blick beengt hat. Er behauptet nämlich, daß die Reform des kirchlichen Lebens im neunzehnten Jahrhundert wesentlich dem Pietismus als Verdienst anzurechnen ist. Er schildert deshalb im zweiten großen Hauptabschnitt seines Buches eingehend die zahlreichen einzelnen pietistischen Erweckungsherde. Ich bin nun weit entfernt davon, zu bestreiten, daß diese Kreise einen erheblichen Anteil an der kirchlichen Entwicklung gehabt haben. Nur freilich ist der Pietismus nicht in der Weise, wie Tischhauser uns glaubhaft machen will, der einzige in Betracht kommende Faktor gewesen. Der Prozeß war viel komplizierter; ja gerade das, was in der Entwicklung am auffallendsten ist: die Aufrichtung selbständiger kirchlicher Institutionen, die Neuordnung in Verfassung, Kultus, Lehre, die Schaffung eines neuen kirchlichen Rechts — das hat der Pietismus nicht zu Stande gebracht, und er vermochte das auch seinem Wesen nach gar nicht, ohne mit andern Mächten in einen Bund zu treten, der ihn selbst tiefgreifend veränderte. Die Reform des Protestantismus, die in seiner Verkirchlichung gipfelt, ist von sehr verschiednen Strömungen getragen worden. Wie diese unter sich vielfach gegensätzlichen Bestrebungen sich durchdrungen, auf welcher Linie sie sich gefunden haben, welche davon wirkungslos vergangen und welche zum Siege gelangt sind, das vor allem wird uns darstellen müssen, wer wirklich Geschichte schreiben will.

So ist schließlich Tischhausers Buch doch den Absichten nicht gerecht geworden, die es verfolgt. Es hat uns einen sehr schätzenswerten Beitrag zur Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts geliefert, mehr nicht. Jedoch: in magnis voluisse sat est.

3

Was Tischhausers Buch fehlt, ist nicht nur eine präzise, Alles beherrschende Fragestellung und der vollständige Ueberblick über den Zusammenhang der kirchlichen mit der geistigen und politischen Entwicklung, sondern noch etwas Andres. Etwas, was leider überhaupt noch fehlt, und was sich Tischhauser als Einzelner wohl auch gar nicht hätte schaffen können. Nämlich, um es einfach zu sagen, die Kenntnis der Archive der evangelischen Gemeinden, der Kirchenbehörden und des Staates. Ohne diese läßt sich eine Geschichte der kirchlichen Institutionen im neunzehnten Jahrhundert nicht darstellen, denn nur so lassen sich die Allgemeinheiten überwinden.

Es ist deshalb mit hoher Freude zu begrüßen, daß schon in vielen deutschen Landesteilen Vereine zur Pflege der neuen heimatlichen Kirchengeschichte entstanden sind. Diesen Vereinen verdanken wir eine Reihe vorzüglicher Publikationen, — nur erwähnen will ich die kleinen Schriften, in denen Wilhelm Diehl durch vom Glück begünstigte archivalische Funde die neuere Geschichte des hessischen Kirchenwesens in einem völlig veränderten Licht gezeigt hat. Doch sind noch große Gebiete, in denen es zu solchen Vereinsbildungen und Veröffentlichungen noch nicht gekommen ist. Es hat etwas Beschämendes, daß wir für die neuere Geschichte des evangelischen Kirchenwesens in Preußen die umfassendste Arbeit einem Franzosen verdanken, Georges Pariset, der über Staat und Kirche in Preußen unter König Friedrich Wilhelm I. ein dickes Buch geschrieben hat, dessen Verdienst in der Erschließung einer Menge von unbekanntem Stoff liegt. Aber auch er hat nur einen kleinen Teil der Akten durchforscht, die in den Archiven des Tages harren, da Jemand sie zum Reden bringt.

Ich möchte durch diese Zeilen die Aufmerksamkeit auf diesen lange vernachlässigten Zweig der Forschung hinlenken. Und im letzten Grunde habe ich die Hoffnung, daß auch die Kirchenregimenter selbst sich mehr als bisher gedrungen fühlen, die geschichtlichen Wurzeln ihres eignen Daseins zu untersuchen. Sollte es zu einem Zusammenschluß deutscher evangelischer Landeskirchen kommen, so wäre es wahrlich eine näherliegende Aufgabe, Studien auf diesem Gebiete zu unterstützen, als die archäologischen Forschungen im Heiligen Lande.

E Foerster

Die Thätigkeit der Pariser Missionsgesellschaft auf Madagaskar

Der in Nummer 36 abgedruckte Aufsatz über Madagaskar und seine Christianisierung soll — auf Wunsch des Herausgebers*) — eine Ergänzung erhalten, welche die dort bereits kurz erwähnte Thätigkeit der Pariser Missionsgesellschaft auf der großen afrikanischen Insel etwas eingehender zur Darstellung bringt. Zuvor jedoch dürfte es zweckmäßig sein einige kurze Angaben über die Entwicklung dieser Gesellschaft und ihre sonstige Wirksamkeit vorauszuschicken.

Die erste selbständige Unternehmung der bereits 1824 in Paris begründeten Missionsgesellschaft reicht ins Jahr 1833 zurück. Ihre Sendboten, denen die französischen Kolonien verschlossen wurden, ließen sich in Südafrika unter dem Basutovolk nieder. Die Basutomission zählt jetzt 14 Stationen mit 18 Missionaren und 3 Lehrerinnen, 11500 Gemeindegliedern, 7100 Katechumenen und rund 10000 Schülern. Trotz des zahlenmäßig nicht sehr bedeutenden Erfolges ist es doch eines der gesegnetsten Missionswerke und hat — um nur eines zu erwähnen — dem Basutovolk seine selbständige Existenz erhalten. Dazu kamen im Laufe der Jahre eine Reihe neuer Unternehmungen: 1863 die Mission am Senegal, ein Schmerzens- und Sorgenkind, das trotz sorgfältiger Pflege nicht recht gedeihen will —, ferner in demselben Jahre die von der Londoner Mission übernommene, bereits christianisierte Insel Tahiti, und später noch mehrere andere oceanische Inseln oder Inselgruppen (Moorea, Marquesas und Loyalty-Archipel). Im Jahre 1885 trieb die Basutomission einen Ableger: unter Führung des Missionars Coillard wurde unter dem den Basutos stamm- und sprachverwandten Volk der Barotse am oberen Lauf des Sambesiflusses eine Mission begründet, die inzwischen auf 8 Stationen herangewachsen ist und große Opfer an Geld wie an Menschenleben gefordert hat. Endlich trat 1892 auf Anregung der französischen Regierung die Pariser Gesellschaft in die Arbeit der amerikanischen Presbyterianer im Congogebiet ein und übernahm zwei von diesen begründete Stationen am Ogowefluß. Dieses Werk hat sich gedeihlich entwickelt und besitzt eine fast unbegrenzte Ausdehnungsfähigkeit nach dem Innern zu; freilich sind auch in dieser Mission mehrere Arbeiter in voller Jugendkraft dem Klima zum Opfer gefallen. — Die Jahresausgabe, die von den beiden letzten Unternehmungen etwa 280000 Fr. betrug, war im Jahre 1896, als Madagaskar in die Zahl der Arbeitsfelder einrückte, bereits auf 420000 Fr. angewachsen, die Zahl der Missionare aber belief sich damals auf 44, worunter 4 Lehrerinnen und 5 Lehrer oder Gehilfen. Dem letzten Bericht 1900/01 zufolge waren es — ohne Madagaskar — 61 Missionsarbeiter (die Missionarsfrauen nicht mitgerechnet) und 780000 Fr.; für Madagaskar 32 Missionsarbeiter und eine Ausgabe von etwas über 400000 Fr. Schon diese Zahlen geben einen Eindruck davon, welche gewaltige Last die Madagaskar-Mission auf die Schultern der für ihre Kräfte schon stark belasteten Pariser Gesellschaft gewälzt hat.

Der Beginn dieses neuesten Arbeitszweiges ist bekanntlich durch die politischen Vorgänge auf Madagaskar bedingt. Schon der am 17. Dezember 1885 zwischen der Königin Ranavalona III. und Frankreich geschlossene Vertrag hatte die Insel unter französischen Einfluß gestellt und dem französischen Generalresidenten das Recht eingeräumt, die auswärtigen Beziehungen der madagassischen Regierung zu überwachen. Dieses französische Protektorat wurde auch bei dem französisch-englischen Abkommen des Jahres 1890 von England anerkannt. Bereits seit jener Zeit wurden innerhalb des französischen Protestantismus Stimmen laut, welche die Sendung französischer Missionare nach Madagaskar verlangten. Einzelne koloniale Heißsporne meinten sogar, die Pariser Missionsgesellschaft solle ihre Thätigkeit grundsätzlich auf die französischen Kolonien beschränken und ihre in der englischen Interessensphäre liegenden Arbeitsgebiete (Lessuto und Sambesi) den Engländern überlassen. Dieser Standpunkt hat zwar auch jetzt noch seine Vertreter. Gegen solche Zumutungen hat sich aber die Missionsleitung aufs entschiedenste verwahrt. Bei aller Anerkennung der Pflichten gegen die eigenen Kolonien hat sie sich doch allezeit zu einem gesunden missionarischen Inter- oder Supernationalismus bekannt. Daß sie deswegen mehr als einmal heftig angefochten und als Verbündete der Engländer verschrieen wurde, kann den nicht wundern, der die im klerikalen Frankreich gegen die Protestanten bestehende Stimmung kennt. Aber auch im eigenen, protestantischen Lager ist ihr diese prinzipielle Stellung von Manchen sehr verübelt und als Mangel an Patriotismus ausgelegt worden.

Dennoch war die Pariser Mission weit entfernt sich der Erkenntnis zu verschließen, daß die Ereignisse in Madagaskar ihr eine Verpflichtung auferlegten. Schon 1886 wurde mit der Regierung verhandelt über Entsendung eines Pfarrers nach Madagaskar, aber es erfolgte ein ablehnender Bescheid. 1892 war man bereit einen französischen Pfarrer in Tananarivo zu stationieren und mit der Leitung einer höheren französisch-protestantischen Schule zu betrauen; man dachte sich seine Rolle zugleich als die eines Vermittlers zwischen dem französischen Generalresidenten und den fremden Missionsgesellschaften oder den madagassischen Christengemeinden. Die Ausführung dieses Planes scheiterte hauptsächlich daran, daß einige hervorragende Kenner der Verhältnisse auf Madagaskar, deren Rat man eingeholt hatte, energisch davon abrieten. — Nach den Ereignissen des Jahres 1895 aber fielen alle früheren Bedenken hin. In evangelischen Missionskreisen war ja damals die Besorgnis allgemein, die französische Eroberung möchte für die Sache des Protestantismus auf Madagaskar verhängnisvoll werden. Solche Befürchtungen waren durch die Traditionen der französischen Kolonialpolitik zur Genüge gerechtfertigt; auch war die Expedition von manchen französischen Bischöfen in Hirtenbriefen als Kreuzzug bezeichnet worden. Die Pariser Missionsgesellschaft wußte sich daher in Uebereinstimmung nicht nur mit dem gesamten französischen Protestantismus, sondern auch mit den evangelischen Missionsfreunden im Ausland, als sie den Beschluß faßte, zunächst zwei Delegierte nach Madagaskar zu senden. Diese sollten den evangelischen Christen in Madagaskar die brüderliche Gesinnung der französischen Protestanten bezeugen und an Ort und Stelle die aus den Verhältnissen sich ergebende Aufgabe des französischen Protestantismus in Madagaskar näher bestimmen. Die beiden Delegierten waren Pfarrer Lauga aus Reims, der sich bereits zehn Jahre früher zu einer ähnlichen Sendung erboten hatte, und der auch in Deutschland als Missionsfachmann bekannte und geschätzte Lehrer am Pariser Missionshaus, Professor Hermann Krüger. Im Februar 1896 langten sie in der Hauptstadt von Madagaskar an. Sie fanden die Bevölkerung bereits sehr beunruhigt und geängstigt durch die von den Jesuiten ausgegebene Parole: Franzose = Katholik, Protestant = Engländer. Vor zahlreichen Deputationen madagassischer Gemeinden, oder vor den versammelten Gemeinden selbst, mußten sie — natürlich mit Hilfe von Dolmetschern — immer aufs neue versichern, daß es auch in Frankreich Protestanten gebe, und daß die französische Regierung jedem ihrer Unterthanen volle Glaubens- und Gewissensfreiheit gewähre. Der Generalresident, H. Laroche, ein Protestant, hatte es übrigens an den bestimmtesten Erklärungen in diesem Sinne nicht fehlen lassen. Anderseits hatten die Vertreter der in Madagaskar arbeitenden ausländischen Missionsgesellschaften sowohl in Tananarivo wie in Paris die französische Regierung ihrer loyalen Gesinnung versichert und sich bereit erklärt ihre Wirksamkeit den neuen Verhältnissen anzupassen, insbesondre den französischen Sprachunterricht in den Lehrplan ihrer Schulen aufzunehmen. Man durfte daher hoffen, daß die Gemüter sich bald beruhigen und die evangelische Mission ohne allzu schwere Erschütterungen die politische Umwälzung überstehen würde. Die Hauptaufgabe des französischen Protestantismus schien darin zu bestehen, den seit Jahren in Madagaskar arbeitenden Missionsgesellschaften geeignete Lehrkräfte zur Umgestaltung ihres Schulwesens zu beschaffen. Mit einer dahin gehenden Bitte

*) Ein genauer Kenner der Missionsgeschichte hat mir vor kurzem gesagt, daß er keine Missionsgesellschaft so sehr liebe und bewundre, wie die Pariser. — Vgl. auch 1894, 11: Madagaskar. D H

hatten sich denn auch die Londoner an die Pariser Missionsgesellschaft, die Norweger an die französischen Lutheraner gewandt. In den Kreisen der Letzteren bildete sich auch alsbald ein Hilfskomitee der norwegisch-lutherischen Mission, das mehrere französische Pfarrer und Lehrer aussandte und den Norwegern bei dem Aufenthalt Etlicher von ihnen in Frankreich schätzenswerte Dienste erwiesen hat. Das hinderte aber nicht, daß das Vorgehen der Pariser Missionsgesellschaft auch in der lutherischen Kirche Frankreichs lebhafte Teilnahme und kräftige Unterstützung fand.

Daß die Lage der Dinge auf Madagaskar bald eine viel schlimmere und für den Protestantismus weit gefährlichere wurde, als sie den beiden Delegierten erst erschienen war, hängt mit der unter dem Namen Fahavalismus bekannten aufständischen Bewegung zusammen. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man diese als eine dem chinesischen Boxeraufstand durchaus analoge Erscheinung auffaßt. Im September 1896 wurde H. Laroche abberufen und durch General Gallieni ersetzt, also die Zivilverwaltung durch die militärische abgelöst. Am 27. Februar 1897 erfolgte die Absetzung und Verbannung der Königin. Diese Ereignisse wußten die Jesuiten als gegen den Protestantismus gerichtet darzustellen — waren doch sowohl Laroche wie die Königin Protestanten —, sich selbst aber den Schein zu geben, als seien sie die einzig legitimen Vertreter Frankreichs. Ganz besonders gelang es ihnen vielfach, die Befehlshaber der durch das Land zerstreuten militärischen Posten unter ihren Einfluß zu bringen und zu ihren Werkzeugen zu machen. So konnten sie es wagen, zahlreiche protestantische Kirchen einfach wegzunehmen und die Schüler aus den evangelischen in die katholischen Schulen zu treiben. Die allgemeine Unsicherheit machte die Leute den Drohungen gegenüber widerstandsloser, die Widerspenstigen aber konnte man als Aufrührer verdächtigen. So übte der „Mompera" (= mon Père) in vielen Distrikten ein wirkliches Schreckensregiment aus. Um diesen Erfolg der jesuitischen Propaganda zu verstehen, darf man nicht vergessen, daß die Unterwürfigkeit vor der Regierung den schon von Natur charakterschwachen Madagassen zur zweiten Natur geworden ist in Folge der Willkürherrschaft, die sie von den Hova-Machthabern erfahren hatten. Und gerade in religiöser Beziehung war mans ja gewohnt, von der Regierung Weisung und Befehle zu erhalten, war doch für große Massen der Uebertritt der Königin das Signal gewesen, das sie dem Christentum zugeführt hatte. Dazu kommt noch, daß die katholische Mission über ein zahlreiches Personal verfügte: schon 1894 waren es — nach Krügers Aufstellung — 89 Missionare, und seit der französischen Occupation trafen bedeutende Verstärkungen ein.

Von den jesuitischen Treibereien wurden alle evangelischen Missionsgebiete betroffen, am stärksten das bedeutendste unter ihnen: die Gemeinden der Londoner Mission. In manchen Distrikten der Provinzen Imerina und Betsileo schien das Werk dieser Gesellschaft fast vernichtet. Mehrere ihrer Missionare wurden trotz ihrer durchaus loyalen Haltung bei der Regierung verdächtigt und ihre persönliche Wirksamkeit vollständig gelähmt. So geschah es hier und da, daß die eingebornen Christen, aus Furcht in den Augen der Regierung kompromittiert zu werden, ihrem bisherigen Missionar auswichen und jeden Verkehr mit ihm abbrachen. Ja eine Zeit lang schien überhaupt die ganze fernere Wirksamkeit der Londoner Missions-Gesellschaft auf Madagaskar in Frage gestellt. Daß es nicht so weit kam, ist wohl hauptsächlich der Vermittlung der französischen Mission zu verdanken. Diese hat sich der Regierung gegenüber standhaft geweigert, sich gegen die Engländer ausspielen zu lassen, und hat immer wieder betont, es sei im Interesse der auf Madagaskar zu lösenden Kulturaufgabe unerläßlich, dem Lande alle darin vorhandenen idealen Kräfte zu erhalten. Angesichts der vielfach zerfahrenen Verhältnisse jedoch konnte sie es nicht ablehnen, einen Teil des von der Londoner Missions-Gesellschaft begründeten Werkes selbst zu übernehmen. Das war zunächst das Schulwesen, dann aber auch, in einer Reihe von Distrikten, die Leitung des eigentlichen Missionswerkes. Dadurch bekam die von der Pariser Mission zu leistende Arbeit einen viel größeren Umfang, als es zuerst geschienen, und erheischte eine weit größere Zahl von Missionsarbeitern.

Die Beschaffung der für Madagaskar notwendigen und geeigneten Arbeitskräfte war die erste und dringendste Aufgabe der Missionsleitung. Freilich eine sehr schwierige Aufgabe, verfügte man doch nicht wie die Katholiken über eine zahlreiche Reserve, die man sofort mobil machen konnte. Die wenigen zur Aussendung bereiten Zöglinge des Missionshauses waren bereits für die älteren Missionsgebiete bestimmt und ihre Zahl genügte nicht einmal den dortigen Bedürfnissen. Man war also darauf angewiesen, freiwillige Hilfstruppen anzuwerben und ohne spezielle Vorbereitung hinauszusenden: Pfarrer und Evangelisten, Lehrer und Lehrerinnen. Die Zahl der ausgesandten Missionsarbeiter belief sich 1897 auf 15, 1898 auf 12 und in den drei folgenden Jahren durchschnittlich auf 5, zusammen mehr als 40, wobei die Missionarsfrauen und -Kinder nicht mitgerechnet sind, sofern sie nicht eine selbständige Wirksamkeit ausüben. Das ist ein achtunggebietendes Zeugnis von der Leistungsfähigkeit der Pariser Mission und von der Opferfreudigkeit, die Madagaskar im Schoß des französischen Protestantismus geweckt hat. Diese Leistung aber erscheint bedeutend größer, wenn man bedenkt, daß zu gleicher Zeit (1898/99) die Sambesimission eine ganz außerordentliche Verstärkung erhielt. Leider haben Krankheit und andere Ursachen eine größere Anzahl der Ausgesandten zur Rückkehr gezwungen und die für das wachsende Werk kaum ausreichenden Arbeitskräfte stark reduziert. Dazu hat ein tragisches Verhängnis gleich im Anfang zwei der Tüchtigsten hinweggerissen. Am 21. Mai 1897 wurden die beiden Missionare B. Escande und P. Minault an den Abhängen des Ankaratragebirges auf eine nie ganz aufgeklärte Weise überfallen und ermordet.

In der Thätigkeit der Pariser Mission auf Madagaskar lassen sich zwei Perioden unterscheiden. Die erste umfaßt die Jahre 1897 und 1899 und steht unter dem Zeichen des Kampfes gegen den Jesuitismus. Es ist die eigentliche Krisis, eine Zeit unfertiger und vielfach unklarer Situationen. Die zweite zeigt uns das Bild einer wohlgeordneten und abgegrenzten, trotz mannigfacher Hemmnisse sich ruhig entwickelnden Arbeit. Als besonders sichtbarer Markstein steht an der Grenze dieser beiden Abschnitte der Aufenthalt des Missionsdirektors Boegner in Madagaskar 1898/99 und die unter seiner Leitung abgehaltene Konferenz der Missionare, die dem Werke eine feste Organisation gab und die grundlegenden Bestimmungen für die Gestaltung des Schulwesens wie der kirchlichen Ordnung ausarbeitete.

Der Kampf gegen den Jesuitismus wurde nicht nur in Madagaskar sondern auch in Paris geführt. Die Missionsleitung hat keine Mühe gescheut, um die zuständigen Minister, das Parlament und die Presse über den wahren Stand der Dinge draußen aufzuklären und die Herstellung wirklicher Gewissensfreiheit zu erlangen. Bei den Kolonialbehörden haben die französischen Missionare unzählige Beschwerden über Rechtsverletzungen der Jesuiten übermitteln und vertreten müssen. Diese an sich schon sehr unerquickliche Aufgabe wurde noch bedeutend erschwert durch die unglaubliche Unzuverlässigkeit der madagassischen Zeugen, die im entscheidenden Moment aus Angst einfach versagten und nichts mehr gesehen oder gehört haben wollten, während die Gegner um Beibringung von Zeugen — auch von falschen Zeugen — niemals verlegen waren, da sie die Regierung auf ihrer Seite zu haben behaupteten. Im Großen und Ganzen haben die leitenden Persönlichkeiten einen anerkennenswerten Gerechtigkeitssinn an den Tag gelegt. General Gallieni selbst hat immer wieder in nachdrücklichster Weise die Gewissensfreiheit und die Neutralität der Regierung in religiösen Dingen proklamiert, war aber freilich nicht immer in der Lage den jesuitischen Verdrehungen entgegenzutreten und seinen Worten überall sofortige Geltung zu verschaffen. Seine Verordnung über die Rückgabe der von den Katholiken mit Beschlag belegten Kirchen ist an vielen Orten erst mehrere Monate später wirklich durchgeführt worden. Der Pariser Mission ist er durchweg mit Wohlwollen begegnet, aber auch den fremden evangelischen Missionaren hat er — abgesehen von

der Zeit der schärfsten Spannung der Gegensätze — volles Vertrauen entgegengebracht und gern jede Gelegenheit benutzt, um öffentlich zu erklären, daß er die Mission überhaupt als wertvolle Mitarbeiterin bei der Lösung seiner Kolonisationsaufgabe zu schätzen wisse.

In der Zeit der Krisis hat die Pariser Mission das gesamte niedere Schulwesen der Londoner, im Ganzen etwa 1200 Schulen, übernommen, also die Aufsicht und Reorganisation sowohl wie den finanziellen Unterhalt. Es ist schwer sich einen Begriff zu machen von dem Zustand der Verwahrlosung, in dem die Schulen damals in Folge des Fahavalismus und der jesuitischen Agitation sich befanden: halb zerstörte Lokale ohne Bänke und Tische, Tafeln und Bücher, manchmal auch ohne Lehrer oder fast ohne Schüler. Viele dieser Schulen standen überhaupt nur noch auf dem Papier. Es hat lange gedauert und viel Arbeit gekostet, bis die Schulen überall wieder eröffnet und wenigstens notdürftig mit dem unentbehrlichsten Schulmaterial, namentlich auch für den obligatorischen Unterricht im Französischen ausgestattet waren. Besondere Schwierigkeit bereitet die katholische Konkurrenz auf diesem Gebiete immer noch: hat man auf jener Seite auf die Anwendung unlauterer oder zweideutiger Mittel zum Zweck des Schülerfangs allmählich verzichtet, so haben die katholischen Schulen eine besondere Anziehungskraft für die Eingeborenen durch die große Zahl von europäischen Lehrkräften, über die man dort verfügt. Eine durch einen „Vazaha" (Europäer) geleitete Schule imponiert natürlich den Madagassen viel mehr als die des eingebornen Dorfschulmeisters. Dazu war es auch thatsächlich mit der Qualität dieser Lehrer vielfach sehr übel bestellt. Den größten Teil der übernommenen Schulen konnte die Pariser Mission in der folgenden Periode (1901) der Londoner Gesellschaft zurückgeben, nämlich alle Schulen derjenigen Distrikte, deren kirchliche Leitung in den Händen der Engländer geblieben ist. Damit aber ist nicht nur ein Teil der Last auf andere, stärkere Schultern abgewälzt, sondern auch ein für die Sache selbst schädlicher Zwiespalt beseitigt worden. Es sei gleich hier erwähnt, daß die Regierung — hauptsächlich wohl in Folge der durch Direktor Boegner mit dem Generalresidenten gepflogenen Verhandlungen — alle Missionsschulen, von welcher Gesellschaft sie auch abhängen mögen, prinzipiell auf dieselbe Linie stellt und ihnen dieselbe Behandlung zusichert. Alle können Anteil erlangen an den Regierungszuschüssen, wenn auch die katholische Mission es verstanden hat, den Löwenanteil für sich zu bekommen. Die Erlangung dieser und anderer Vergünstigungen, wie namentlich die Befreiung der Lehrer vom Militärdienst und den Frohnarbeiten, ist natürlich an die Erfüllung der offiziellen Vorschriften über das Schulprogramm und die Ausbildung des Lehrpersonals gebunden. Was den Militärdienst anlangt, herrscht — bei dem Fehlen jedes Zivilstands — große Willkür in der Bestimmung der auszuhebenden Leute. Da geschah es nicht selten, daß die katholischen Lehrer über das militärpflichtige Alter hinaus waren, während die evangelischen dienstpflichtig befunden wurden.

Im Lauf der ersten Periode stellte sich auch, wie bereits erwähnt, für die Pariser Mission die Notwendigkeit heraus, in einigen durch die Jesuiten besonders aufgewühlten Distrikten der Londoner Missions-Gesellschaft festen Fuß zu fassen. Das führte zur definitiven Abtretung von vier Distrikten in Imerina, die sich teils nordwestlich, teils südöstlich von der Hauptstadt erstrecken, und von zwei Distrikten in der Provinz Betsileo. Manche dieser Distrikte haben eine Ausdehnung bis zu 100 Kilometer oder darüber und umfassen eine große Anzahl von Gemeinden, oft über 100. Infolge davon mußte alsbald an die Gründung neuer Stationen herangetreten werden, um dem mit der Leitung betrauten Missionar eine umfassendere und nachhaltigere Wirksamkeit in seinem Gebiet zu ermöglichen. Weitere Teilungen wären notwendig, sind aber bis jetzt durch den Mangel an Arbeitskräften und durch finanzielle Rücksichten verhindert worden. Aus finanziellen Gründen mußten auch viele wirklich notwendige, teilweise dringende Bauten, besonders für Schulen, aufgeschoben werden.

Die eigene Wirksamkeit der Pariser Mission, wie sie sich allmählich aus den Verhältnissen entwickelt hat, kann bei der Kürze der verflossenen Zeit selbstverständlich noch nicht viel Früchte und fertige Resultate aufweisen. Ein Ueberblick wird vielmehr den Wert haben, den Lesern einen genaueren Begriff zu geben von der gegenwärtigen Situation auf Madagaskar und den besonderen Schwierigkeiten, die dieses Arbeitsfeld der Mission bietet. Auf statistische Angaben müssen wir dabei verzichten, da eine umfassende Statistik über das Pariser Arbeitsgebiet bis jetzt nicht veröffentlicht worden ist.

Einen ersten wichtigen Zweig des Missionswerkes bildet das Schulwesen. Der in Madagaskar herrschende Sprachgebrauch unterscheidet höhere und niedere Schulen, je nachdem diese unter der Leitung eines eingeborenen oder eines europäischen Lehrers stehen. Die zweite Gruppe umfaßt also sehr verschiedene Schulen von der Kleinkinderschule bis zur höheren Lehranstalt. Da die staatliche Anerkennung der Elementarschulen in erster Linie von der Qualifikation des Lehrers abhängt, hat die Mission eine möglichst große Anzahl einheimischer Lehrer zur Erlangung des Regierungsdiploms vorbereiten müssen, wobei die Kenntnis des Französischen eine Hauptrolle spielt. In dieser Beziehung sind gute Erfolge erzielt worden und die Bemühungen werden auch immer noch fortgesetzt. Der Mission freilich sind daraus neue Verlegenheiten erwachsen. Die diplomierten Lehrer haben viel höhere Gehaltsansprüche; während früher das Durchschnittsgehalt eines madagassischen Schulmeisters monatlich 5 bis 7 Franken betrug, müssen jetzt mindestens 25 Franken bezahlt werden, was freilich auch in der allgemeinen Verteuerung der Lebensmittel seinen Grund hat. Trotzdem gehen viele von der Mission ausgebildete Lehrer dieser verloren, da sie an den offiziellen Schulen oder im Regierungsdienst besser besoldete Anstellungen finden. Es ist daher nicht möglich, alle Schulen mit diplomierten Lehrern zu besetzen. Das aber hat zur Folge eine große Unregelmäßigkeit des Schulbetriebs, da der nicht diplomierte Lehrer häufig zu wochenlangen Frohnarbeiten requiriert wird und die zur Loskaufung nötige Geldsumme, bei der großen Anzahl der Schulen, die Mittel der Missionskasse bedeutend übersteigt. Besonderen Wert legt die Regierung außer auf den überall obligatorischen französischen Sprachunterricht auch auf die Einrichtung von Werkstätten (Schreinerei, Schlosserei oder dergl.) und landwirtschaftlichen Versuchsgärten. Das scheint ein persönlicher Lieblingsgedanke des Generals Gallieni zu sein, und zwar ein durchaus richtiger Gedanke. Eine Anzahl der von der Pariser Mission übernommenen oder neubegründeten Schulen hat die ungeteilte Anerkennung der Behörden und des Generals selbst gefunden.

Unter den höheren Schulen seien die beiden Normalschulen in Tananarivo und Fianarantsoa erwähnt, denen die Ausbildung des Lehrerpersonals obliegt, besonders aber das Institut Escande et Minault. Diese Anstalt will jungen Madagassen, die ohne bestimmten praktischen Zweck nach höherer Bildung streben, eine solche bieten, die von evangelischem Geist durchdrungen sei. Sie will schon durch ihr Programm und ihre Arbeitsmethode erzieherisch wirken. Der Madagasse, der große Neigung zu bloß gedächtnismäßiger Aneignung des Lernstoffes hat und darin Erstaunliches leistet, soll hier zu selbständigem Denken und Arbeiten erzogen werden. Auf diesem Wege hofft man, wenn auch nur zunächst bei einer kleinen Anzahl Höherstehender, der Passivität und Oberflächlichkeit des madagassischen Volkscharakters erfolgreich entgegenwirken zu können. Wie bei dieser so gilt natürlich auch bei allen andern Schulen die christlich erzieherische Einwirkung auf die Jugend als das oberste Ziel des ganzen Schulbetriebs. Freilich das Interesse der Schüler richtet sich in erster Linie auf den französischen Unterricht und die andern Fächer, die für das äußere Fortkommen einen unmittelbaren Nutzen haben.

Vom Schulwesen gehen wir zum kirchlich-missionarischen Zweig des Werkes über. Hatte in der ersten Periode der Kampf um die äußere Existenz und Wiederherstellung der evangelischen Gemeinden alle Kräfte in Anspruch genommen, so ist jetzt, nachdem dieses Resultat erreicht ist, die Hauptaufgabe der Mission die innere Konsolidierung der Gemeinden durch Vertiefung ihres religiösen und sittlichen Lebens. Das durchschnitt-

liche Niveau des madagassischen Christentums ist ziemlich tief, und die kirchliche Arbeit in vieler Beziehung wirkliche Missionsarbeit. Die Art und Weise, wie das Christentum auf Madagaskar sich ausgebreitet hat, bietet dafür die genügende Erklärung. Wo Massen zum Christentum übertreten, da kann fast immer nur von mehr oder weniger oberflächlicher Christianisierung die Rede sein. Die Bewegung aber, welche die Massen dem Christentum zuführte, ging von oben aus: der Uebertritt der Königin zog die mit dem Hofe verbundenen Kreise nach sich, und die Hova-Regierung übte vielfach einen sehr empfindlichen Druck aus. Kein Wunder also, daß das Christentum in den Augen des Volkes vorzugsweise als eine Sache der Regierung erschien; man vollzog den Uebertritt zum Christentum, wie man sich andern Regierungsmaßregeln fügte. Kein Wunder auch, daß, als nun der Wechsel in der Regierung eintrat, viele einen neuen Religionswechsel als selbstverständlich betrachteten. Daraus erklärt sich auch zum Teil die Leichtigkeit, mit welcher große Scharen ins Heidentum zurückfielen oder dem Drängen der Jesuiten nachgaben und katholisch wurden. Die Neutralitätserklärungen der französischen Regierung in Sachen der Religion verbunden mit dem praktischen Verhalten vieler eingewanderten Europäer brachten aber vielfach den Eindruck hervor, daß man nun überhaupt keine Religion mehr zu haben brauche. Der religiöse Indifferentismus scheint der madagassischen Volksseele ziemlich nahe zu liegen. Von ungünstigem Einfluß auf das einheimische Christentum war auch das in der Londoner Mission herrschende kongregationalistische System, das der einzelnen Gemeinde eine fast unbeschränkte Autonomie verleiht. Die an der Spitze der Gemeinden stehenden eingeborenen Pfarrer waren aber allermeist ihrer Aufgabe durchaus nicht gewachsen. Die Briefe und Berichte der Pariser Missionare sind voll Klagen über die Unfähigkeit, ja teilweise Unwürdigkeit dieser mpitandrina: viele von ihnen mußten ihres Amtes enthoben werden. Zur Heranbildung eines Stammes wirklich tüchtiger eingeborener Gehilfen wurde die Gründung einer Evangelistenschule beschlossen. Aber deren Eröffnung verzögerte sich. Erst in den letzten Monaten trat die Schule ins Leben, und zwar steht sie, wenigstens vorläufig, unter der Leitung eines Nichttheologen, des aus der Ecole normale supérieure hervorgegangenen Schuldirektors Mondain. Es wird also noch eine Reihe von Jahren dauern, bis die Wirkungen dieser Schule fühlbar werden. Bis dahin muß sich die Mission wohl oder übel mit den in den Gemeinden vorhandenen Kräften behelfen. Doch darf gesagt werden, daß auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen einzelne wirklich tüchtige, redegewandte und unbedingt treue eingeborene Gehilfen vorhanden sind, Männer, die zum Teil während der Verfolgungszeit ihren Glauben mutig bekannt und für ihn gelitten haben.

Ueberhaupt fehlt es nicht an Lichtpunkten im kirchlichen Leben Madagaskars. An vielen Orten ist der Kirchenbesuch sehr rege und die Opferwilligkeit für kirchliche Zwecke hervorragend. In beiden Beziehungen bildet der Distrikt Ambositra, an der Grenze der Provinzen Imerina und Betsileo gelegen, die Perle der Pariser Mission, obwohl gerade dieser Distrikt von den fahavalistischen und jesuitischen Wirren besonders stark mitgenommen worden war. Die über tausend Personen fassende Kirche des Hauptortes ist jeden Sonntag vollständig besetzt, die Schulen von etwa 500 Knaben und 160 Mädchen besucht; ein von der Gemeinde gewählter Aeltestenrat steht dem Missionar zur Seite. Als im Anfang dieses Jahres die finanzielle Notlage der Pariser Mission dort bekannt wurde, beschlossen die eingebornen Christen (ohne Zuthun des Missionars) an zwei Sonntagen eine Kirchenkollekte zu Gunsten ihrer „Väter und Mütter" abzuhalten. Diese Kollekte brachte 1859 Fr. ein, trotzdem die Gemeinde in den beiden letzten Jahren für den Neubau der Kirche 4500 Fr. gesteuert hatte; dazu kamen noch 957 Fr. aus den Landgemeinden des Distrikts. In ganz Madagaskar wurden bei dieser Gelegenheit über 10000 Fr. aufgebracht, gewiß ein sprechendes Zeugnis dafür, daß die eingeborenen Christen sich der Pariser Mission verpflichtet fühlen und den Dienst zu schätzen wissen, den sie durch ihr Einschreiten in Madagaskar zur Zeit der Wirren der Sache des evangelischen Christentums unter ihnen geleistet hat. — Die Missionare wissen aber auch von manchen Erfahrungen tieferen Verlangens nach Heilserkenntnis und ernster Bemühung um einen folgerichtigen christlichen Wandel zu erzählen, die ihnen zeigen, daß die Arbeit trotz vieler Schwierigkeiten und Enttäuschungen doch nicht vergeblich ist. So sind sie auch durchweg guten Mutes und glauben an die Zukunft ihres Werkes. Was ihre Freudigkeit am meisten lähmt, ist das Gefühl, daß ihre Kraft für die zu leistende Arbeit nicht ausreicht, und daß eine den Bedürfnissen wirklich entsprechende Verstärkung ihnen bisher nicht zu Teil geworden ist.

Die Pariser Mission und mit ihr der französische Protestantismus haben die durch die Verhältnisse in Madagaskar ihnen auferlegte Kraftprobe auf ehrenvolle Weise bestanden. Im Hinblick auf die Zahl und die persönliche Tüchtigkeit der ausgesandten Arbeiter darf das gesagt werden, wie auch im Hinblick auf die finanzielle Leistung. Hat doch die durch Madagaskar verursachte Mehrausgabe bald die Höhe von 3—400000 Fr. erreicht. Freilich bekommt man manchmal den Eindruck, als sei der numerisch so beschränkte französische Protestantismus — man schätzt bekanntlich die Protestanten in Frankreich auf etwa 700000 — an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt. Die in den beiden letzten Jahren mehrmals wiederholten, sehr dringenden Aufrufe um neue Arbeitskräfte zum Ersatz der abgegangenen oder zur Ablösung der erholungsbedürftigen Missionare haben nur beschränkten Erfolg gehabt, namentlich in den Kreisen der jüngeren Pfarrer, auf die es vornehmlich abgesehen war. Unter diesen Umständen entschloß sich der Sekretär der Missionsgesellschaft, Pfarrer Bianquis, den seit mehreren Monaten leer stehenden Posten des französischen Pfarrers in Tananarivo selbst zu übernehmen. Auch in finanzieller Beziehung hat es anscheinend der äußersten Anspannung aller Kräfte bedurft, um die Einnahmen auf die Höhe der Ausgaben zu bringen. Gerade das letzte Rechnungsjahr 1901/2 ist hierfür sehr charakteristisch. Die Einnahmen stiegen zu der bis jetzt unerreichten Höhe von 1267638 Franks, so daß nicht nur die laufende Rechnung ohne Defizit abgeschlossen, sondern auch der vom vorigen Jahr bestehende Fehlbetrag von 120000 Fr. gedeckt werden konnte. Aber dieses Resultat wurde erst knapp vor dem Rechnungsabschluß erreicht, während die Missionsgesellschaft vorher durch eine Zeit schwerer finanzieller Bedrängnis hindurchging, aus der heraus sie wirkliche Notschreie ergehen ließ. Diese Krisis ist auch nicht bloß durch die eigene Kraft der französischen Protestanten überwunden worden. Die Protestanten französischer Zunge im Auslande, namentlich in der Schweiz und im Elsaß, haben von jeher in ansehnlicher Weise beigesteuert und — wie auch die Waldenser Oberitaliens — eine erhebliche Anzahl von Missionaren geliefert. Wie aus Holland und aus England, die schon früher nicht unbedeutende Beiträge leisteten, kamen dieses Jahr auch solche aus Deutschland und der deutschen Schweiz, namentlich aus Basel, wo die Basler Missionsgesellschaft selbst, und aus Halle, wo Kähler und Warneck sehr warm für die Pariser Mission eintraten. In Frankreich selbst hat das Missionsinteresse in den letzten Jahren bedeutend zugenommen. Gerade Madagaskar hat auch das Seine dazu gethan und in manchen Kreisen, die bis dahin der Mission ziemlich kühl gegenüberstanden, z. B. unter den liberalen Protestanten, Teilnahme und Opferwilligkeit für die Missionssache geweckt, die in Madagaskar sich zugleich als patriotische und protestantische Ehrensache darstellte. Ein weiteres Wachstum erscheint aber durchaus nötig, damit dem so gewaltig anwachsenden Werk das feste, auf die Dauer tragkräftige Fundament nicht fehle. Diese Ausdehnung des Kreises der Freunde der Pariser Mission sollte wohl möglich sein, und zwar nicht bloß im Ausland, sondern auch in Frankreich selbst, wo es doch noch viele Protestanten giebt, die für die Mission wenig oder gar nichts thun. Dazu gehört freilich als unentbehrliche Voraussetzung ein Wachstum des religiösen Lebens überhaupt im französischen Protestantismus.

Die Pariser Missionsgesellschaft hat in ihren leitenden Männern den festen Willen, ihr ganzes weitverzweigtes Werk unvermindert zu erhalten und ohne Preisgabe irgend eines ihrer

Arbeitsfelder fortzuführen. Stück für Stück hat sie es als aus Gottes Hand empfangen und jedes neue Arbeitsgebiet in dem Glauben übernommen, daß Gott zu jeder Pflicht, die er auflegt, auch die nötige Kraft giebt. In diesem Glauben ist sie bis jetzt nicht zu Schanden geworden. Gott wolle es ihr auch ferner gelingen lassen! Das wäre der schönste Lohn der Treue und Thatkraft, die sie bisher wie in der Erfüllung ihrer Aufgabe überhaupt, so auch insbesondere in ihrer Thätigkeit auf Madagaskar bewiesen hat. A Hering

Selbstanzeige

Moderne Flugblätter für männliches Christentum. Herausgegeben von A. von Broecker in Halle a. S. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Götlingen. Nr. 1: Ist das Christentum Etwas für den aufstrebenden Arbeiter? Nr. 2: Was denken die jungen Männer vom Christentum? Nr. 3: Vertragen sich die Nöte in der Welt mit der Liebe Gottes? **Soeben neu erschienen:** Nr. 4: Arbeiteradel. Nr. 5: Kann ein denkender Mensch noch an Gott glauben? Nr. 6: Die Wahrheit über Jesus von Nazareth.

Der moderne städtische Arbeiterstand ist in einer gewaltigen Massenentfremdung von Christentum und Kirche begriffen. Er will emporkommen, wirtschaftlich, sozial und geistig, will gleichberechtigt und ebenbürtig den alten Ständen sein, sehnt sich nach Licht — das Christentum, wie er es versteht, ist ihm Nacht, Rückschritt, veralteter Hausrat. Ungeheuer wächst diese Stimmung in Arbeiterkreisen. In die Gottesdienste kommen meist nur wenige Arbeiter, ältere und halb ländliche oder idyllischere Naturen, Arbeiter der Bahn und Post, einzelne von den „Stillen im Lande“. Der klassenbewußte denkende Arbeiter fehlt. Innere Mission und Evangelisation erreicht ihn nicht. „Seelsorge“ des Geistlichen findet ihn äußerst schwer zugänglich. Man tritt seinen geheimen Gedanken als Pastor meist kaum recht nahe. Er hat dabei Viel auf dem Herzen, Kritisches, Zweifel. Die Gesamtarbeiterstimmung beeinflußt unsichtbar, aber mächtig Häuser, Fabriken und Werkstätten. Bei keinem andern Stand kann man von einer Woge von Klassenvorurteilen gegen das Christentum sprechen. Läßt sich diese Woge ein wenig glätten, so haben es Einzelbeeinflussung, Religions- und Konfirmandenunterricht, christliche Vereine leichter. Jetzt verschlingt sie mehr als wir denken. Freie, öffentliche religiöse Diskussionsabende auf gesicherter modern-sozialer Grundlage sind hier unendlich wichtig. Ein weit wirkendes Propagandamittel sind aber auch geeignete Flugblätter, die auf liebevollem Versenken in die höchst eigentümliche Geisteswelt des modernen Arbeiters beruhen, klar für seine berechtigten Interessen eintreten und vor allem mit feuriger, ernster Begeisterung Christus, den einzigen Meister und Retter von Sünde, Not und Tod, hinstellen, so wie ihn zweifelnde Arbeiter eben aufnehmen können. Die vorliegenden Flugblätter, die fortgesetzt werden sollen, bemühen sich ein solches Hilfsmittel zu sein, wohlgemerkt lediglich für die erste Weckung des religiösen Interesses bestimmt. Zuschickungen derselben an Arbeiter und Arbeiterorganisationen (mit Auswahl), Verteilung bei Hausbesuchen, Volksversammlungen, etwa an Fabrikausgängen, Auslegen bei Diskussionsabenden sind Wege zur Verbreitung. Ganz Fernstehenden ist mit Nr. 1 und 4, den sozial ausgeprägtesten, wohl zuerst gedient, die andern sind überwiegend religiös gehalten, alle aber von heißer Liebe zu Christus und dem modernen Arbeiter eingegeben. Um thatkräftige Unterstützung des Unternehmens wird aufs dringendste gebeten.*) A von Broecker

Verschiedenes

Von Kontinent zu Kontinente Ein „Soli Deo Gloria“. Denkschrift über die Konzertreise des Leipziger Solo-Quartetts für Evangelischen Kirchengesang nach Rußland, Deutschland und den Vereinigten Staaten Amerikas im Spätherbst 1900 von Bruno Röthig, Kantor an St. Johannis in Leipzig. St. Petersburg. Verlag der „Evangelischen Blätter für junge Männer in Rußland“. Der gesamte Ertrag zum Besten des vom Evangelischen Jünglings- und Männerverein in St. Petersburg zu erbauenden Evangelischen Vereins- und Logierhauses. 251 S. Gebunden 2,50 Mk.

Der Verfasser ist der Tenor und gewiß auch der Leiter des Quartetts, seine Gattin der Sopran. Der Bericht über die Reise nach den Vereinigten Staaten nimmt fast das ganze Büchlein ein. Zur äußern Empfehlung dürfte außer dem billigen Preis und dem guten Zweck noch dienen, daß das Quartett die Reise auf dringende Einladung „gegen ein verhältnismäßig bescheidnes Honorar unternommen und alle Ueberschüsse, etwa 50000 Mk., wohlthätigen Anstalten überwiesen hat“ (S. 246). Daneben empfiehlt sich das Büchlein selbst durch seine außerordentlich frischen, lebendigen Schilderungen, eigentliche Augenblicksaufnahmen. Es dürfte unmöglich sein, von dem Leben und Treiben der massenhaften deutschen Gemeinden und Anstalten, die das Quartett in dem ungeheuren Viereck zwischen Washington, St. Louis, Chicago, Boston besucht hat, anderswo auf so kleinem Raume ein so farbenreiches, wahrheitsgetreues Bild zu erhalten. Schreibart und Gefühlsäußerung sind durchaus ungezwungen, harmlos, nicht ohne natürlichen Schwung; auch einige hübsche Proben poetischer Begabung fließen mit ein. K Budde

Die deutsche Dichtung in Hessen. Studien zu einer hessischen Litteraturgeschichte von Dr. Wilhelm Schoof. Marburg, Elwert 1901. 262 S. 2,50, geb. 3,60 Mk.

Dem Litteraturfreunde, der einen Zweig der Nationallitteratur eingehender kennen lernen möchte, insonderheit aber jedem poetisch veranlagten Hessen wird dies wertvolle Buch willkommen sein.

In sechs Abschnitten werden die dichterischen Schöpfungen des Hessenlandes besprochen. Die letzten drei Abschnitte, von S. 81 bis 238, beschäftigen sich, dem gegenwärtigen Interesse entsprechend, mit dem neunzehnten Jahrhundert. Bis zur Landesteilung unter Philipp dem Großmütigen sind beide Hessen, von da an im Wesentlichen nur die ehemals kurhessischen Landesteile in den Rahmen des fleißig gearbeiteten, inhaltreichen Werkes hineingenommen.

Für den Leserkreis der Christlichen Welt dürfte es von besonderm Interesse sein, aus unserm Buch zu erfahren, wie auch in Hessen das evangelische Pfarrhaus ansehnliche Beiträge zu den Geistesfrüchten am Baume der deutschen Litteratur geliefert hat. Für dürrere Partien, an denen nicht der Verfasser, sondern die Geschichte der Dichtung in Hessen selbst schuld ist, werden wir durch lebensvollere prächtig entschädigt. In dem letzten Abschnitt über die gegenwärtig schaffende Generation dürfte mancher Name wegbleiben, obwohl es der Verfasser gewiß weder durch Streichungen noch durch Zusätze Jedem wird recht machen können.

Dem Buche ist günstiger Erfolg sowie eine Fortsetzung in Form einer Auslese aus allen Jahrhunderten zu wünschen.

A Fürer

Dornröschen. Ein Märchenspiel von Ricarda Huch. Leipzig, Diederichs 1902. 1.50 Mk.

Die Meisterin, die aus voller dichterischer Kraft die „Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren“ geschaffen hat, die Kennerin der Romantik, die in dem Werke „Die Blütezeit der Romantik“ eine schöne Ergänzung zu Hayms großem Werke gegeben hat, bietet hier eine kleinere Dichtung, die schon neun Jahre im Schreibtisch lag. Das alte Märchen von Dornröschen ist mit Symbolik gefüllt:

An dem lieblosen Herzen
Rinnt ohne Freuden und Schmerzen
Grau vorüber der Jahre Lauf.
Doch in rubinroter Schale
Fängt sie der Liebende auf,
Trinkt sie mit einem Male.

Der Zusammenhang der Handlung wird nicht recht klar; aber die Verse sind von einem wunderbaren Reiz und die Sprache ist in ihrer eigenartigen Bildlichkeit und ihrem romantischen Stimmungszauber von fein abtönender Kunst. Heine

Kleine Mitteilungen. Wie Bücher empfohlen werden! Wir lesen: „Einer der vornehmsten Götzen für die Kinder unsrer Zeit ist das Wort »Entwicklung«. Auch da, wo es sich um Sittlichkeit und Religion handelt, will man es kühn zur Anwendung bringen und redet keck auch hier von einer bloß »natürlichen Entwicklung«. Mit Vollbewußtsein wird dieses Büchlein (Der Goldgrund des Lebensbildes Jesu von P. Otto Borchert, Braunschweig, Wollermann 1900) auch gegen diesen Modegötzen einen Streich führen. Jesus ist so wenig eine Knospe — etwa gar bloß vorübergehende Knospe — an dem Entwicklungsbaume der Menschheit, daß man seine Art viel eher als die eines Fremdkörpers bezeichnen kann, der in unser Geschlecht von außen her eindrang und gegen den sich dieses von jeher und nicht etwa bloß in unsern Tagen mit der ganzen Kraft entgegenstehender Neigung gewehrt hat.“ Diese Sorte Apologetik kann Alles, selbst die Geschichte des Christentums wegleugnen, um nur ihr steifnackig-selbstgerechtes Ego credo quia absurdum*) durchzuführen. Heute argumentiert man aus der weltüberwindenden Kirche, morgen aus dem Widerstand der stumpfen Welt. Sie können rechts, sie können links. Und wenn man weiter argumentieren wollte: weil Buddha, weil Muhammed uns eine Thorheit sind, also . . . ?

H. W

Zur freundlichen Beachtung. Das vierte Quartal beginnt mit Nr. 40. Die getreuen Leser und Leserinnen wollen rechtzeitig ihre Bestellung erneuern. Auch ist eben jetzt die wichtigste und entscheidende Zeit für weitere Ausbreitung des Blattes. Man verlange Probenummern vom Verlag oder teile Adressen mit, an die wir schicken sollen: jede gewünschte Nummer und jede beliebige Anzahl wird gern versandt. D H

*) Ich trete der Bitte des Verfassers der Flugblätter herzlich gern bei. Er arbeitet in dem Geiste, der einst die christlich-soziale Bewegung, den evangelisch-sozialen Kongreß u. s. w. hervorgerufen hat, in größter Treue und Freiheit. Seine Blätter sind ein lebendiges Zeugnis des Feuers, das unter der Asche glimmt, mit der unverständige Weisheit eine notwendige Arbeit halb erstickt hat. R

*) Ich glaube, weil es unvernünftig ist. D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 24. September abends 8 Uhr bei Kneist, Große Brüdergasse 2 I: Der Wert der religiösen Auffassung des heiligen Abendmahls.

Hamburg. Mittwoch 8. Oktober Abends 8½ Uhr im Alsterhotel an der Binnenalster: Das alte Evangelium und die neue Zeit.

Magdeburg. Mittwoch 24. September Nachmittags 4 Uhr Vierteljahrs-Versammlung im Stadtmissionshause, Hasselbachstr. 1: Die moderne Weltanschauung und das apostolische Glaubensbekenntnis. Referent Superintendent Trümpelmann. Gäste, auch Damen, willkommen.

Goslar
Hotel zum Achtermann

Montag den 29. September Nachmittag 5 Uhr Professor D. Drews in Gießen: Das Problem der praktischen Theologie.

Dienstag den 30. September Vormittag 9 Uhr Superintendent Bithorn in Merseburg: Die Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche.

Letzte rechtzeitige Bahnverbindungen mit Goslar:
Aus Berlin (P. B.) 8.35. Magdeburg 11.05. Braunschweig 11.48 — in Goslar 1.33.
Aus Berlin 9.05. Magdeburg 12.28. Halberstadt 2.05. Braunschweig 2.05 — in Goslar 3.27.
Aus Braunschweig 4.45 — in Goslar 6.07.
Aus Hamburg 9.20. Bremen 10.24. Hannover 1.11. Köln 8.35. Osnabrück 8.30. Hildesheim 1.56 — in Goslar 2.52.
Aus Dresden 10.45 Leipzig 1.08. Halle 1.41. Aschersleben 2.50. Halberstadt 3.23. — in Goslar 4.17.
Aus Erfurt über Nordhausen 10.20. Nordhausen über Scharzfeld 1.14. Frankfurt über Cassel 8.40. Cassel 1.16. Frankfurt über Bebra 9.35. Bebra 1.09. Göttingen 2.55. Kreiensen 4.00 — in Goslar 5.10.

Unterkunft in Goslar im Hotel zum Achtermann, Zentralhotel, Hotel Hannover, Hotel Kaiserworth. Vorherige Anmeldung!

Versammlungskalender

22.—25.	September	Gustav-Adolf-Verein Cassel
23.—24.	„	Allgem. Ev. Prot. Missionsverein Weimar
29.—30.	„	Freunde der Christlichen Welt Goslar
1.	Oktober	Pastoral-Konferenz Staudernheim a. d. N.
6.— 9.	„	Evangelischer Bund Hagen i. W.
21.—28.	„	Theologischer Ferienkursus Bonn

Wissenschaftlicher Ferienkursus für evangelische Theologen

aus Rheinland und Westfalen

in Bonn am 21., 22. und 23. Oktober 1902.

Prof. Meyer: „Ueber die neueste Behandlung der Johanneischen Frage, namentlich über die dahingehörigen Schriften und Abhandlungen von Dolff, Spitta, Busse, Harnack, Wuttig, Baldensperger, Zahn, Wendt, Kögenbühl, Corssen, Réville, Schmiedel und Grill". — Prof. D. Ritschl: „Die theologische und die philosophische Ethik unseres Zeitalters mit Berücksichtigung von: J. Köstlin, W. Herrmann, A. Dorner, Stange, Wentscher, H. Schwarz, Höffding, F. Paulsen, Wundt, Münsterberg u. a. Theologen und Philosophen". — Lic. theol. Lietzmann: „Ueber Religiosität der alten katholischen Kirche in ihrer Abhängigkeit von antiken Vorstellungen".

Sowohl die Vorträge als auch die Besprechungen finden im Evang. Gemeindehause, Rathausgasse 2, statt. Freies Unterkommen findet sich im Evang. theologischen Stift (Humboldtstraße 46). Anmeldungen an den Inspektor des Stifts (Lic. Weinel).

Evangelische Theologen aus Rheinland und Westfalen sowie aus den benachbarten Provinzen sind herzlich eingeladen.

Manuskripte

Zur Verlagsübernahme von Manuskripten aus dem Gebiete der protestantischen Theologie empfiehlt sich die Verlagsbuchhandlung von

Schkeuditz b. Leipzig **W. Schäfer**

Dorothee Riser
Rudolf Hermes
Verlobte
Alexandrien **Steglitz**
im September 1902

Cand. theol.

gesucht zur Nachhülfe und Beaufsichtigung in den Arbeitsstunden für drei Knaben, welche das Gymnasium in Barmen besuchen.

Neff, Pfarrer
Hottenstein b. Barmen

Für **2** Knaben in Württemberg im Alter von 7 und 8 Jahren wird ein **cand. theol.** oder **phil.** gesucht, der ihre Schularbeiten zu überwachen und sie zu beaufsichtigen hätte. Anerbieten unter **H. 32** an die Expedition dieses Blattes.

Pensionat für Fortbildungsunterricht

Wiesbaden, Haus Sesam

Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.

L. Harcourt, Vorsteherin

Zum Jungen gesellte sich heute ein Mädchen!

Darmstadt, den 11. Sept. 1902
Otto und Anna Paech

Hauslehrer

evang. cand. theol. oder phil. gesucht zum Unterricht eines 13 jähr. Knaben und 10 jähr. Mädchens in gebildetem Hause der Rheinprovinz. Photogr., Referenzen und Ansprüche einzusenden durch die Expedition.

Ich suche für meine beiden Kinder 11 und 9 Jahre alt einen **Hauslehrer** für Mitte September oder 1. Oktober. Anfragen zu richten an

Hauptmann **Hoffmann**
Burg Berwartstein
Post Erlenbach, bayr. Pfalz

Junger hannov. Geistlicher, 5 J. im Amt, des Franz. Engl. u. Italien. nicht unkundig (nur ohne Gelegenheit zur Uebung in Konversation) auch im Unterrichten geübt, sucht baldigst Stellung im Auslande in gesunder südlicher Gegend im Dienste der Diaspora wegen der angegriffenen Gesundheit seiner Frau. Off. an die Exped. **sub H. N.**

Dr. med. Lindtners Sanatorium

„Finkenwalde" bei Stettin

(Naturheilanstalt)

Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge

Prospekte frei

Welcher christliche Handwerker nimmt meinen geistig zurückgebliebenen Sohn, 17 Jahre, in Lehre?

Emil Vollberg,
Niederdreisbach b. Betzdorf

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.
Wilh. Rudolph, Giessen.

Kehlkopfleiden

Professoren, Geistliche, Lehrer, Staatsanwälte, Advokaten und alle die ihre Stimme beruflich gebrauchen und zu Folge stetiger Anstrengung derselben an chronischen Kehlkopf- und Stimmbänder-Katarrh, Hustenreiz, Räuspern, Mattwerden und Tonlosigkeit der Stimme leiden, können von ihrem Uebel bleibend geheilt werden, und die natürliche Frische der Stimme wieder erlangen durch die Erlernung des rationellen Sprechens nach der Methode von Fräulein **A. Kuypers** in Amsterdam. Unterricht erteilt deren Schülerin Fräulein **S. Grelinger,** Lehrerin in Stimmbildung in Spiez am Thunersee, Schweiz.

Zu näherer Auskunft über Methode, Unterricht und Erfolge sind erbötig die Herren Dr. **R. v. Schulthess-Rechberg** I. Staatsanwalt in Zürich, Exzellenz **E. v. Bradke,** kais. russ. Geheimrat z. Z. Hôtel Monney, Montreux, Pfarrer **N. Bolt,** Lugano, **J. Brügger** Thunstrasse, Bern, Dr. med. **Theodor Zangger,** Zürich, Pfarrer Lic. **Veit,** Siegersdorf Schlesien, und Fräulein **L. Herren,** Lehrerin, Bubenbergstr. Bern.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie Neue Folge

In Gemeinschaft mit

D. P. Drews, Professor in Gießen, Lic. F. Niebergall, Pfarrer in Kirn, K. Teichmann, Senior u. Konf.-Rat in Frankfurt a. M.

und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie

herausgegeben von

Professor D. **O. Baumgarten** in Kiel

II. Jahrgang

Abonnementspreis für den Jahrgang (12 Hefte) M. 6.—
Einzelne Hefte Mk. 0.75

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 5072, bei der K. Württ. Post 188

9. Heft. September 1902

Inhalt:

Notizen
Predigt zum Bergmannsfest, gehalten von Pfarrer J. Hausmann.
Vom Hunsrücker Bauern. Bilder zur Volkskunde. Von einem Realisten.
Die Predigt und die moderne Weltanschauung. Von Pastor K. Böhme.
Liebesgaben. Von Senior Teichmann.
Kirchliche Chronik. Von Professor D. Baumgarten.

Theologische Rundschau

in Verbindung mit namhaften Fachgelehrten

herausgegeben von

D. W. Bousset, Professor in Göttingen, und **Lic. W. Heitmüller**, Privatdozent in Göttingen

Abonnementspreis pro Jahrgang (12 Hefte) Mk. 6.—. Einzelne Hefte Mk. —.80
Fünfter Jahrgang 1902
Heft 9. September 1902

Inhalt:

Das Messiasgeheimnis in den Evangelien II. Von Prof. Bousset.
Altes Testament. Hagiographen I. Von Prof. Kamphausen.
Kirchengeschichte. Moderner Katholizismus. II. Theil. Von Prof. Werner.

Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, Bildende u. angew. Künste
Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.
Mit Bildern und Notenbeilagen.
Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.

Abonnementspreis Mk. 3.— f. d. Vierteljahr

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Zeit und „Hilfe“

Zeit und **„Hilfe“** sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozial-polit. Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform“ lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!

Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. **„Zeit“** ist das reichhaltigere Organ für anspruchsvollere Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— viertelj. bei allen Postanstalten und Buchhandlungen.

Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „Hilfe in Berlin-Schöneberg.

Deutsche Kolonialschule

Witzenhausen an der Werra

Bewährte Vorbereitung, praktisch und theoretisch, **für junge Männer von 17 bis 27 Jahren**, die über See einen Beruf als **Pflanzungsbeamte, Land- u. Viehwirte, Wein- u. Obstbauer** suchen. Lehr- u. Pensionspreis M. 1000.— jährlich.

Neu eingerichtet: Für jüngere Leute, die ohne praktische Vorbildung eintreten, einjähriger **Vorkursus** als Gartenschüler. Prospekt und Lehrplan kostenlos.

Direktor Fabarius

40. Jahrgang mit neuer Umschlagzeichnung von Leo Kainradl.

Der im Oktober beginnende 40. Jahrgang der

Deutschen Roman-Zeitung,

geleitet von **Otto von Leixner**, Verlag von **OTTO JANKE** in **BERLIN**

veröffentlicht zunächst folgende Romane: **Hüben und drüben** von **Arthur Achleitner** — **Frau Ilse** von **Carl Berkow** — **Die Tochter des Kommandeurs.** Militärhumor. Roman von **Frhr. von Schlicht** — **Zwei Herzoginnen** von **L. Haidheim** — **Ehrgeiz** von **A. v. d. Elbe** — **Auf Bergeshöhn** von **Georg Mengs.**

Jede Nummer enthält das von O. v. Leixner geleitete Beiblatt in Stärke von einem Bogen!

Preis pro Quartal von 13 Heften (ca. 65 Bogen gr. 4) nur $3\frac{1}{2}$ M. bei allen Buchhandlungen und Postämtern.

Probenummern kostenfrei in allen Buchhandlungen!

Transparente Bilder

aus dem Leben Jesu

Größe 2,90 × 2,20 Meter von großer Schönheit und erbaulicher Wirkung unter günstigen Bedingungen zu verleihen durch

P. Dr. Roch,
Direktor des Vereins f. J. Miss. in Leipzig

Sende portofrei Katalog und Muster von **Handstickereien und Teppichen**, angefertigt von armenischen Frauen und Kindern.

Hermann Jähnichen,
Frankfurt a. M., Ostendstraße 13.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine Beilage: Abonnementseinladung auf den „Lehrmeister im Garten und Kleintierhof“ von Hachmeister und Thal, Verlag, Leipzig